

# Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

## INHALT

	Seite
Wehmutterhäublein . . . . .	293
Reichsausgleich und Ausfuhrsteuer . . . . .	314

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.



**BERLIN**  
Verlag der Zukunft  
Großbeerenstraße 67  
1920

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“  
**Verlag Alfred Weiner,**  
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.  
 Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10647.

Abonnementpreise (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der  
**VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

# DRESDNER BANK

## Siebenundvierzigste ordentliche Generalversammlung

Gemäß § 25 der Statuten werden die Aktionäre zur **siebenundvierzigsten ordentlichen Generalversammlung**, welche

**Dienstag, den 6. Juli 1920, mittags 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr,**  
 im Bankgebäude Dresden, König-Johann-Straße 3, stattfinden wird, eingeladen.

### Tags-Ordnung:

1. Vorlage des Jahresberichtes mit Bilanz-, Gewinn- und Verlustrechnung und den Bemerkungen des Aufsichtsrates hierzu.
2. Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz und die Gewinnverteilung.
3. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
4. Wahlen in den Aufsichtsrat gemäß § 18 der Statuten.

Zur Ausübung des Stimmrechtes in der Generalversammlung sind nach § 27 der Statuten diejenigen Aktionäre berechtigt, welche ihre Aktien oder eine Bescheinigung über bei einem deutschen Notar bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegte Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der Generalversammlung nicht mitgerechnet, bei einer der nachverzeichneten Stellen:

bei der **Dresdner Bank** in Dresden und Berlin, sowie ihren übrigen Niederlassungen  
 bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt** in Leipzig,  
 bei der **Württembergischen Vereinsbank** in Stuttgart,  
 bei der **Deutschen Vereinsbank** } in Frankfurt a. M.,  
 bei dem Bankhause **L. & E. Wertheimer** }  
 bei dem Bankhause **F. A. Neubauer** in Magdeburg,  
 bei dem Bankhause **A. Levy** } in Cöln.  
 bei dem Bankhause **Siegfried Simon** }

bei der **Dürener Bank** in Düren,  
 bei dem Bankhause **Simon Hirschland** in Essen,  
 bei der **Eschweiler Bank** in Eschweiler,  
 bei dem Bankhause **Meyer & Gelhorn** in Danzig,  
 gegen eine Empfangsbescheinigung hinterlegen und bis nach der Generalversammlung daseibst belassen.

Stimmberechtigt sind auch diejenigen Aktionäre, die eine Bescheinigung der **Bank des Berliner Kassen-Vereins** vorlegen, wonach ihre Aktien spätestens am 6. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der letzteren nicht mitgerechnet, bei der **Bank des Berliner Kassen-Vereins** bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegt sind.  
**Dresden, den 12. Juni 1920.**

**Direktion der Dresdner Bank**  
 E. Gutmann. Nathan.

## Deutsche Bank.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der am 30. Juni 1920, 11 Uhr vormittags, in unserem Bankgebäude, Eingang Kanonierstr. 22, stattfindenden

### ordentlichen Generalversammlungs

eingeladen. Aktionäre, welche ihr Stimmrecht nach Maßgabe des § 23 der Satzungen ausüben wollen, müssen ihre Aktien (oder die darüber lautenden Hinterlegungsscheine der Reichsbank) mit einem der Zahlenreihe nach geordneten doppelten Nummernverzeichnis spätestens am 26. Juni d. J.

### in Berlin bei der Effektenkasse der Deutschen Bank, Behrenstr. 11,

(für die Mitglieder des Giro-Effekten-Depots auch bei der Bank des Berliner Kassen-Vereins) in Breslau bei Schlesienschen Bankverein Filiale der Deutschen Bank,

in Elberfeld bei der Bergisch-Märkischen Bank Filiale der Deutschen Bank,  
 in Aachen, Augsburg, Barmen, Bremen, Chemnitz, Crefeld, Danzig, Darmstadt, Dresden Düsseldorf, Frankfurt a. M., Görlitz, Hamburg, Köln a. Rh., Königsberg i. Pr., Leipzig, Münden, Nürnberg, Posen, Saarbrücken, Stettin, Trier, Wiesbaden bei den Filialen und Zweigstellen der Deutschen Bank außerdem

in Düsseldorf bei dem Bankhause O. G. Trinkaus,  
 in Essen a. d. Ruhr bei der Essener Credit-Anstalt,  
 in Frankfurt a. M. bei der Deutschen Vereinsbank, bei dem Bankhause Lazard Speyer-Ellissen,  
 bei dem Bankhause Jacob S. H. Stern, bei dem Bankhause Gebrüder Sulzbach,

in Hannover bei der Hannover'schen Bank,  
 in Ludwigshafen a. Rh. bei der Pfälzischen Bank,  
 in Mannheim bei der Rheinischen Creditbank, bei der Süddeutschen Bank Abteilung Pfälzischen Bank,

in Stuttgart bei der Württembergischen Vereinsbank, bei dem Bankhause G. H. Keller's Söhne oder bei einem deutschen Notar hinterlegen und bis nach der Generalversammlung belassen. Stimmkarten werden bei den Hinterlegungsstellen ausgehändigt.

### Tagsordnung:

1. Jahresbericht über die Geschäfte der Gesellschaft.
2. Die Rechnungsablage der mit dem Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz, die Gewinnverteilung, sowie über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
4. Errichtung eines Jubiläumsfonds zugunsten der Angestellten der Bank.
5. Satzungsänderung, §§ 14 und 63b: anderweite Festsetzung der tantiemefreien Dividende.
6. Wahlen zum Aufsichtsrat unter Festsetzung der Zahl seiner Mitglieder.

Berlin, den 5. Juni 1920.

## Deutsche Bank.

Mankiewitz.

Holnemann.



Berlin, den 19. Juni 1920

## Wehmutterhäublein

### Antworten

**W**arum ich über die Verwendung schwarzer Truppen in den von Franzosen besetzten Stücken deutschen Landes hier noch nichts gesagt habe? Der Kernfrage, ob und wie die Dauer der Fremdbesatzung unter die im Friedensvertrag bestimmte Frist zu kürzen, ob sie nicht ganz schnell zu enden sei, habe ich mehrmals die Antwort gesucht: An der Hülsenherumzukratzen, kann nur Den nützlich dünken, dessen Vaterlandsliebe ohne den Saft aus der Wurzel des Völkerhasses verdorren müßte. Nicht, wie gemunkelt wird, der Wunsch, Deutschland zu demüthigen, unter Aufsicht und Wachtbefehl Schwarzer zu beugen, hat die Herren Clemenceau, Foch, Millerand zu Verwendung farbiger Truppen gedrängt, sondern die Noth ihres Landes. Hätte das an kräftigen Männern arm gewordene Frankreich aus Ackerbau und Industrie, die nach „Händen“ langen, noch mindestens fünfzigtausend Mann herausgezogen und in die Rheinlande gelegt, dann wäre, nicht ohne Grund, der Regierung vorgeworfen worden, sie erleichtere dem Nachbar, der zwar besiegt, dessen industrieller und technischer Körper, Zechen, Hütten, Fabriken, Maschinen aller Art, aber unversehrt sei, durch Schwächung des eigenen Gewerbes den Wettbewerb. Einzelne Truppentheile haben auch deutlich

gezeigt, daß sie dem Befehl, auf deutscher Erde das Schwert des Zwingherrn zu sein, mit offener Meuterei antworten würden. Die Pflicht, ein weißes Besatzungsheer zu stellen, hätte Frankreich also gefährdet, über das noch Erträgliches hinaus geschwächt. Nur deshalb wurden Dunkelhäutige vorgeschickt. Marokkaner und Senegalesen, deren Mannszucht und Haltung im Kriege gut bewährt war. Schon die Erinnerung an den langwierigen, gestern noch hörbaren Streit über die ethnologische Auffassung der Othellorolle warnt vor Verwechslung der Mauren und anderer Stämme aus Afrikas Nord- und Nordwest mit Negern. Den zu Aufschürung deutschen Zornes gegen „Franzosenfrechheit“ in Witz- und Hetzblättern jetzt gezeigten Niggertypen ähneln Frankreichs Kolonialtruppen durchaus nicht. Wer Shakespeares Venezianerfeldherrn als einen Neger spielt, drückt das Drama (heroisch groß, majestätisch fesselloser, deshalb in die engen Schranken luftlos patrizischer Ordnung nicht einfügsamer Natur) in die Darstellung perverser Mädchenbrunst für ein aus schwarzem Fell heulendes, pfauchendes, hengstisch wieherndes Ungeheuer herab. Pervers nennen wir heute noch solche Brunst; sahen sie aber in ganzen Geschwadern vor unserem Auge dampfen, wenn irgendein Hagenbeck irgendwo Fremdvolk zur Schau stellte. Schwarzen Fleischwülsten und gelben Knirpsen liefen überall Weiber in Schwarm nach, überschütteten alles nicht Weißhäutige mit Köderbriefen, Blumen, Geschenken, schienen von dem Ruch der Ausdünstung nicht angewidert, sondern zu hitziger Gier aufgeprickelt und waren von Lagerzäunen dieser Gasthorden schwerer zu lösen als der fest eingefrorene Kahn aus der Eiswand. Holder noch als diesen für eine Messe zusammengetriebenen, nicht an den Erdwest akklimatisirten, schlecht genährten, oft kranken Leuten, die durchaus nicht als Zierde der Mannheit glänzten, mußte das Glück des Sinnebezwingers den dunklen Kriegern sein, die fast immer kräftige, nicht selten sogar edel gebaute Leiber in kleidsamer Tracht dem Blick vorüber führten. Fortuna war ihnen auch, überall, auf diesem Tummelfeld gnädig. Andeutung der französischen Presse hat verrathen, daß selbst „Damen der guten Gesellschaft“ in nicht raren Fällen sich zu „poilus“ aus Afrika

herabließen, daß auf diesem dunklen Grund Ehebruchprozesse unheimlich blinkten und manche Gemeinde um Erlösung von der schwarzen und braunen Paradepracht flehte. Wo der „widernatürliche“ (Das heißt: das männische Werben der Eingesessenen erschwering) Geschlechtsverkehr ans Licht kam oder, wie unsere Heuchelsprache sagt, „nicht ohne Folgen blieb“, da behauptete, in natürlichem (hierher paßt das Wort) Drang nach schützender Ausflucht, die Ertappte stets, ihr sei Gewalt angethan, sie sei zu Duldung des Beischlafes oder ihm ähnlicher Handlung gezwungen worden. Daß solche Duldung nicht ganz leicht zu erzwingen, der „Mißbrauch zu außerehelichen Beischlaf“ nicht so bequem, wie Weltfremdheit träumt, bis an sein Ziel durchzuführen ist, haben von Pierre de Changy, der im sechzehnten Jahrhundert das in seiner Art bewundernswerthe Werk des Herrn Jehan Loys Vives, „Livre de l'institution de la femme chrétienne, tant en son enfance que mariage et viduité, aussi de l'office du mari“, bis auf den jüngeren Dumas, den Vordner moderner Dramatik, viele Sexualforscher und Moralisten erwiesen. Im Allgemeinen ist das Gestöhn der Dulderrinnen mit der selben Skepsis aufzunehmen wie das Geseufz von Ministern, die „das patriotische Opfer bringen, im Amt zu bleiben“. Ob sie nicht, Beide, dem Zwang von außen schließlich gern wichen, kann kein Gerichtshof „thatsächlich feststellen“. Wo Rudel junger Soldaten in Waffenruhe, bei reichlicher Nahrung hausen, ist Erotentengleisung alltäglich; sinds Kerle mit Afrikanerblut in den Adern, so häufen die Fälle sich wohl noch höher. Doch diese stattlichen, gut besoldeten Burschen, deren Franc selbst heute noch drei Mark kauft, brauchen nicht Gewalt anzuwenden, um ihrem Mannstrieb sättigende Weide zu sichern; sie haben eher zu viel als zu wenig an Weibsen und die Havasmeldung, den abziehenden Senegalesen habe die vom Scheideweh feuchte Zärtlichkeit deutscher Frauen Rock und Mütze mit Blumen geschmückt, klang Dem nicht unwahrscheinlich, der den langen Weibertroß hinter den aus dem Lunapark abmarschirenden Gelbbraunen, schofel dürftiger Mannschaft, sah und den Kinorun nach dem nackten Maharadjahrumpf noch nicht

vergessen hat. Die Physiologie und Psychologie späht, von erstürmter Zinne, noch in unerforschtes Gelände des Weibthumes und kann nur verzeichnen, daß von allzu vergeistigten und ermüdeten Männchen, von Ausschuß und „Bruch“ unseres Kulturkreises aus manchem darbenden Schoß den derber Sinnlichkeit nicht entwöhnten Söhnen heißerer Zone ein Sehnen zuflattert. Straff gespanntem Nationalgefühl, das in jedem Mann des Besatzungsheeres die Fratze des Erbfeindes wittert, muß die Paarung Gräuel sein, die ein von Geschlechtsdrang beherrschtes Wesen als natürlich empfindet. Der Blasbalg sozialen Zornes treibt die Flamme noch höher. Wie der Prinz, der dem Adjutanten verziehen hätte, über den strammen Gefreiten, von I K H Gefreiten aber nicht hinweg kann, so ärgert den Krämer der schwarze Gemeine mehr als der Fabrikbesitzerssohn, dessen „verdeur mâle“ ihm die gerade in Nothzeit dem Geschäftsmann unentbehrliche Nachtruhe schirmt. Hetze schadet nur. Die Bastardirung der Brut ist nicht das schlimmste der Uebel, die langwierige Fremdbesatzung bringt. Die kann enden, wenn Deutschland sich zu ehrlicher Abrüstung entschließt. Und bis dieser Entschluß, morgen aus freiem Willen oder nach banger Weile unter Zwang, gefaßt ist, sollten die hitzigen und die aufgeheizten Schelker bedenken, was, auch im Bezirk angemäßigten Geschlechtseigenthumes, Frankreich in den Jahren der Fremdbesatzung gelitten hat. Am Tag vernünftiger Schlußabrechnung wird mehr, als Mancher ahnt, zu „kompensiren“ sein.

Das „Bulletin de l'Association internationale des chemins de fer“ veröffentlicht, erst jetzt, den folgenden Bericht. „Der neue Präsident der Gesellschaft französischer Civilingenieure, Herr Eduard Gruner, hat in der ersten Sitzung nach dem Antritt seines Amtes über die Zerstörung und Wiederherstellung der Kohlenbecken in den Departements des Nordens und des Pas-de-Calais gesprochen und, unter Berufung auf die von deutschen Ingenieuren selbst gelieferten Urkunden, gezeigt, daß die Deutschen ihr Zerstörungswerk gründlich vorbedacht und alle dazu tauglichen Mittel mit vollkommener Technik angewandt haben. Im Herbst 1915 hatte ihre Wissenschaft die Höhe des Haupt-

wassergehaltes in jeder Grubenzimmerung errechnet und sie begannen nun, zuerst in den Förderstätten von Courrières und Liévin, die Sprengungen. Die technischen Leiter dieser Verbrechen haben uns selbst verrathen, daß sie in den Schacht einen kleinen Balken niederließen, an dessen einem Ende eine Sprengstoffmenge befestigt war; achtzig bis zweihundert Kilo: je nach der Schätzung des Kraftaufwandes, der an jeder Stelle nöthig sein werde, um in Gerüst und Beton der Grube eine räumlich ausreichende Bresche zu reißen. Die unterirdischen Gänge und Lager wurden mit Wasser gefüllt und um die Schachtsäulen alle erlangbaren Stoffe gehäuft, Gittertheile, Kabel, Flechtwerk, Menschenleichen, Thierkadaver, um das Wasser zu verschmutzen und die Ausschöpfung zu erschweren. In all dieses Gehäufte versenkten sie Granaten und Kisten mit Dynamit; daraus, hofften sie, werde sich im Lauf der Rettungsarbeiten die Möglichkeit von Explosionen ergeben. Danach kamen die Schachte der Miningesellschaft von Lens an die Reihe. Von mehr als zwanzig Schachten blieb nicht einer verschont; erst dadurch wird begreiflich, daß ein Gebiet, aus dem alljährlich über vier Millionen Tonnen Kohle gefördert wurden, völlig, bis an den Rand der Erdoberfläche, überschwemmt werden konnte. Methodisch wurde auch über Tag Alles durch Dynamit zerstört, jeder Raum, jede Maschine sammt den Cylindern, Schieberauszügen, Kurbelknöpfen; jeder Motorbalken wurde am Wellenlager abgeschnitten und jedes Rahmengerüst in Stücke zer schlagen. Einen Kessel unangetastet zu lassen, hätte als Fehler gegolten; Dampfkessel, Walzenkörper, Gewölbe: Alles zerstäubte im Gekrach der Granaten und Dynamitmengen. Von den zwölf tausend Arbeiterhäusern in Lens, von den Tausenden kleiner Häuser in den benachbarten Dörfern und Flecken ist nicht ein Stein auf dem anderen geblieben. Der Oktober 1918 brachte den großen, unwiderstehlichen Vorstoß unserer Heere. Alle Schachte der Bergwerksgesellschaften des Nordens, von der Escarpelle, an der Pforte von Douai, bis in die Zechen von Anzin, an der belgischen Grenze, wurden damals zerstört. In Gegenden, wo nie eine Kanone gedonnert, von denen die Kampftruppen sich dreißig bis vierzig Kilometer fernge-

halten hatten, war am zwölften Oktober keine Maschine, keine Walze, kein Ventilator unversehrt. Vollkommene Zerstörung. Ein paar Ziffern sollen den Umfang des Vernichtungswerkes beleuchten. Auf Jahre hinaus sind 220 Gruben unnutzbar; in den Minen steht eine Wassermenge von 60 bis 80 Kubikmetern; und ums Doppelte oder Dreifache mehr wäre auszupumpen, ehe auch nur die Breschen in der Zimmerung erreichbar werden. Eine Fördermenge von 20 Millionen Tonnen, die in jedem Jahr um mehr als eine Million wuchs und 1920 mindestens 26 Millionen ergeben hätte, ist vernichtet und vor 1930 an Wiederherstellung nicht zu denken. So sieht die Bilanz eines Zerstörungswerkes aus, für das der Krieg, der Waffenkampf selbst, kaum verantwortlich zu machen ist.“ Solche Anklagen und Schuldbeweise müssen, endlich, in Deutschland bekannt werden. Mißgriff (Verwendung schwarzer Truppen zu Okkupation deutschen Landes) und Uebergriff (in Oberschlesien) der Franzosen mit schrillum Zornruf zu vergelten, macht bösen Kindern Freude; nützt aber keinem Menschen, keiner Menschheit und schadet der Sache des deutschen Volkes. Ohne die Fähigkeit, in die Welt anderen Willens, anderer Vorstellung, für ein Weilchen nur, doch immer wieder sich zu versetzen, ist friedlich wirksame Politik unerreichbar. Frankreichs Ziel ist die Sicherung des mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrages. Briten und Italern, die von Deutschland mindestens für ein Menschenalter nichts mehr zu fürchten haben, wird die Geberde versöhnlicher Großmuth leicht. Frankreich hat in vier Kriegsjahren die Noth und das Weh durchlitten, die der Friedensvertrag uns, noch wenn er ungewandelt bleibt, auf Jahrzehnte vertheilt; und es muß vor der Stunde beben, die das an Kopffzahl und Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört. Entschädigung von einem nennenswerthen Theil der französischen Kriegskosten ist nicht zu erlangen. Für den Aufbau des zerstörten Gebietes hat Deutschland in achtzehn Monaten noch keine Kelle bewegt, keinen Plan entworfen. Wer hätte geglaubt, daß Frankreich nach einem Sieg, dessen Größe es selbst nicht zu träumen wagte, von Militaristen-



dünkel so frei, sein Feldherr ins Amt des berathenden Technikers geschränkt bleiben würde? Schon erkennt es, daß nicht ein lässiges oder signoriales Versprechen abgekühlter Bundesgenossen, daß nur Deutschlands ehrliche Freundschaft ihm das Errungene zu sichern vermag. Und es würde froh auf jede Begünstigung deutschen Reichszerfalles verzichten, wenn es einstweilen nur redlichen Willens zu Anerkennung des Gewordenen, zu Leistung des im Vertragsrahmen Möglichen gewiß sein dürfte. Ihm diese Gewißheit zu schaffen, ist eine gewichtigere und deutscher Volkheit würdigere Aufgabe als die Sucht, immer neue Schimpfchöre und Protestnoten in die Welt zu schicken, die solchen Geräuschen längst ihr von Kriegslärm stumpfes Ohr nicht mehr leiht.

---

Ich kann nicht auf jeden Hasen schießen, der über den Weg läuft. Sie möchten von „Mißbrauch deutscher Steuergelder“ was hören. Dem Wunsch winkt Erfüllung. Sitzt in den Aemtern einmal neue Mannschaft (die den Mißbrauch von gestern verflucht, weil er den von morgen erschwert), dann hagelns „Enthüllungen“, neben denen die helffericischen noch winziger scheinen als schon jetzt dem Auge Kundiger. Das letzte Skandalchen ansehnlichen Umfanges war das aus den Beständen des grünen Militärtuches heraufstinkende. Sie erinnern sich wohl, daß Wilhelms Deutschland ein Riesenheer hatte und daß für jeden Mann dieses Heeres in den Monturkammern je fünf Anzüge, nebst Stiefeln, Leder und Unterzeug, lagen. Am ersten August 1914 war die ungeheure Schaar, zwischen neun und elf Millionen Mann, plötzlich in neuen, erdfarbigem Stoff gekleidet. Was in den Kammern blieb, mußte auf lange Jahre hin dem Bedarf der Schutzwehren genügen, die nach der Niederlage aufgestellt wurden. Wo ists? Wo sind die blauen Röcke und Hosen, die Stiefel, Gurte, Helme, Mützen, Attilas, Ulankas, Kürassierkoller, Dragonerkittel, all die Gebirge aus Tuch, Leder, Metall, Blau, Roth, Weiß, Schwarz, Grün, Gelb, Silber, Gold, Messing, Kupfer, Stahl? Nur Helios vermag zu sagen, der alles Irdische bescheint. Wenn nicht auch er etwa unter die Schieber gegangen ist. Sacht blinkt jetzt ja hier ein hellblauer,

dort ein grellrother Rock auf, erblickst Du, Bürger, der an das Schauspiel gewöhnt werden soll, Ulanen, rathenower und potsdamer Husaren; und ich sehe, wahrlich, schon den Tag, da ein Offiziergewimmel in alter Pracht, mit sämtlichen Orden des Krieges, der Etapen, Kommandanturen und Heimheldenklüngel, aufersteht. Der Nüchterne selbst aber durfte gewiß sein, daß der hohe Stapel alter Monturen, zu denen doch gewaltige Mengen „Erster Garnitur“ gehören und die man reinigen, färben, umarbeiten konnte, für die militärische Sicherheitwehr, den Kern des Schutzheeres, ausreichen werde. Weil sie Krieg weder führen soll noch führen kann, braucht ihres Kleides Farbe sich nicht in die des Geländes einzustimmen; und daß man nach dem Bankerot sich in kleinere Arbeitleistung und größere Geldverschwendung entschließen müsse, galt bisher nicht als ein unerschütterliches, von keiner Lauge der Relativität zu zerbeizendes Urgesetz. Unsere löbliche Regierung sah die Dinge anders. Das preußische Ministerium des Inneren behauptet, trotz langwierigem Mühen sei ihm nicht gelungen, für seine Sicherheitwehren anständige Kleidung zu erhalten. Warum nicht die alten Kammerbestände verwendet wurden und was aus ihnen geworden ist, erfuhren wir nicht. Als nach der amtlichen Darstellung die Soldaten der Sicherheitwehr „nur noch in Lumpen gingen“ (hat Einer einen dieser Zerlumpten gesehen?), wurde bei der englischen Firma Clelland Tuch bestellt. Das hatte die britische Khakifarbe und wurde in Deutschland (mit großen Kosten und beträchtlichem Stoffverlust durch Einlauf, versteht sich) in mattes Moosgrün umgefärbt. Preis pro Meter, mit Fracht- und Versicherungsgebühr, 294 Mark. Gesamtkosten für 700 000 Meter: 206 Millionen Mark. Nur für den Kleidstoff. Nur für die Sicherheitwehr; deren Mannschaft heute in Stiefeln, mit Lederzeug, Strümpfen und Zubehör stolzirt, wie kein Senatspräsident, kein Gelehrter sie einem von seiner Arbeit Genährten anschaffen könnte. Massenbestand wird nicht genützt oder ist irgendwohin verschoben worden. Niemand fragt danach. Dem deutschen Textilgewerbe geht es längst schon schlecht; es hat Arbeiter entlassen und Fabriken geschlossen. Aber der große Auf-

trag wird von Staatsbehörden nach England vergeben. Deutschen Fabrikanten, die für graues Tuch einen Meterpreis von 170 Mark fordern, wird gesagt, diese Forderung sei um mindestens 20 Mark zu hoch. Der englische Fabrikant erhält für Khakituch, das erst gefärbt werden muß und das ihm zu Haus wohl lange auf Lager bliebe, 275 Mark. Die Vergebung an deutsche Firmen hätte fast 90 Millionen erspart und der Industrie, also dem arbeitenden Volke, genützt. Das londoner Haus soll 25 Millionen als Reingewinn gebucht haben. Hat auch in Deutschland irgendwer verdient? In der Vossischen Zeitung stand, in der Verhandlung mit deutschen Tuchlieferanten sei die Einrechnung einer Provision von 10 Prozent (die übliche beträgt allerhöchstens 2) in den Preis gefordert und die Forderung auf die Angabe begründet worden, „daß für die Vertheilung der Provision nicht nur die Vermittler in Betracht kämen.“ Wer noch? Die Weitsicht unserer Reichswirtschaftsführer wird eben wieder durch die Thatsache beleuchtet, daß sie von England schleunige Nahrungsmittellieferung erfliehen, ohne die Deutschland sich nicht bis über die Ernte hinaus halten könne. Die Bettelreise einer deutschen Mission sollte verschwiegen werden, ist aber durch den in den „Times“ veröffentlichten Bericht an den Tag gekommen. Neue Schwächung der in Spa zu beziehenden Stellung. Dabei erzählt jeder in Geschäftspraxis Erfahrene, überall sei in Deutschland Nährstoff, sogar Zucker, in Fülle versteckt. Nach „dem Tag“ des Nationalistenputsches strömt das weislich Verborgene ans Licht und für ein paar Wochen wird der deutsche Städter sich in das Land zurückversetzt wähnen, wo Milch und Honig fließt und die Erinnerung an 100 Gramm Gefrierfleisch pro Kopf und Woche wüster Höllentraum dünkt. So leben wir; nicht nur Unter den Linden der Genossenschaft. In andern Amtsbereichen gehts nicht weniger lustig zu. Kriegs- und Wehrministerium, die ganze Häuserblocks belegt haben, suchen immer noch neue Bureauräume, manchmal für „Nachrichtenstellen“ und Aehnliches, dessen Nothwendigkeit und Zweck weder der Verstand des Verständigen noch die Einfalt des Kindsgemüthes begreift. Was ein Reichsminister jetzt einsäckelt, kann ich

Ihnen nicht genau sagen; da in Hauptstädten des großberliner Verbandes Zweite Bürgermeister, mit Theuerungszulage, bis auf 75 000 Mark kommen (um die alleroberste Kommunalstelle, Nachfolge Wermuths, wirbt drum, uns zu Heil ohne Aussicht, Straußens Liebling Hirsch, Parlamentssteno-graph und Ministerpräsident a. D. und wohlerhaltenes Prachtexemplar aus seliger Esplanadezeit), kann der Sold höchster Excellenz nicht schmal sein. Da haben Sie ein Bröckchen aus dem Topf mit der Inschrift „Vergeudung deutschen Steuer-geldes“. Auf einem anderen steht: „Vergeudung deutschen Ansehenskredites“. Auch daraus ein Kosthappen. Denken Sie noch des Entsetzens, das durch die Menschheit zitterte, als die deutsche Militärbehörde in Belgien die im edelsten Sinn barmherzige Schwester Miß Cavell zu Tod verurtheilt und erschossen hatte? Der pariser Matin-Beherrscher und Northcliffe-Sozius Herr Bunau-Varilla hat diesem Opfer blind wüthender Thorheit ein Denkmal gesetzt. Der Meldung, das Denkmal sei enthüllt worden, hängte WTB, das Sprachrohr unserer obersten Reichsämter, den Satz an: „Miß Cavell ist während des Krieges von dem deutschen Kriegsgericht wegen ausgedehnter Spionage im Rücken des deutschen Heeres zum Tode verurtheilt worden.“ Die Angabe ist unwahr und erleichtert Deutschlands Feinden das böse Spiel. „Die Abschächtung des Kapitän Fryatt unter Vorsitz des Demokratenführers Schücking als gerechten Urtheils Vollstreckung bestätigt und Miß Cavell von reuloser Verleumdung aus Reichsämtern noch in der Gruft besudelt. Wer als der Boche bringts fertig? So sieht der Geist des neuen Deutschlands aus, dem uns der rothe Popanz befreunden möchtele!“

#### In memoriam

„Vor einem Jahr waren Sie bei mir in Wronke, haben mir den schönen Weihnachtbaum beschert. Heuer habe ich mir einen besorgen lassen, aber man brachte mir einen ganz schäbigen, mit fehlenden Aesten; kein Vergleich mit dem vorjährigen. Ich weiß nicht, wie ich darauf die Lichtlein anbringe, die ich erstanden habe. Es ist mein drittes Weihnachten im Kittchen; aber nehmen Sie es ja nicht tragisch. Ich bin so ruhig und heiter wie immer. Gestern lag ich lange wach (ich

kann jetzt nie vor ein Uhr einschlafen, muß aber schon um Zehn ins Bett); dann träume ich Verschiedenes im Dunkeln. Gestern dachte ich also: Wie merkwürdig es ist, daß ich ständig in einem freudigen Rausch lebe, ohne jeden besonderen Grund. So liege ich, zum Beispiel, hier in der dunklen Zelle auf einer steinharten Matratze, um mich im Hause herrscht die übliche Kirchhofsstille, man kommt sich vor wie im Grabe; vom Fenster her zeichnet sich auf der Decke der Reflex der Laterne, die vor dem Gefängnis die ganze Nacht brennt. Von Zeit zu Zeit hört man nur ganz dumpf das ferne Rattern eines vorbeigehenden Eisenbahnzuges oder ganz in der Nähe unter den Fenstern das Räuspern der Schildwache, die in ihren schweren Stiefeln ein paar Schritte langsam macht, um die steifen Beine zu bewegen. Der Sand knirscht so hoffnungslos unter diesen Schritten, daß die ganze Oede und Ausweglosigkeit des Daseins daraus klingt in die feuchte, dunkle Nacht. Da liege ich still allein, gewickelt in diese vielfachen schwarzen Tücher der Finsterniß, Langeweile, Unfreiheit des Winters: und dabei klopft mein Herz von einer unbegreiflichen, unbekanntem inneren Freude, wie wenn ich im strahlenden Sonnenschein über eine blühende Wiese gehen würde. Und ich lächle im Dunkeln dem Leben, wie wenn ich irgendein zauberhaftes Geheimniß wüßte, das alles Böse und Traurige Lügen straft und in lauter Helligkeit und Glück wandelt. Und dabei suche ich selbst nach einem Grund zu dieser Freude, finde nichts und muß wieder lächeln über mich selbst. Ich glaube, das Geheimniß ist nichts Anderes als das Leben selbst; die tiefe, nächtliche Finsterniß ist so schön und weich wie Sammet, wenn man nur richtig schaut. Und in dem Knirschen des feuchten Sandes unter den langsamen, schweren Schritten der Schildwache singt auch ein kleines, schönes Lied vom Leben, wenn man nur richtig zu hören weiß. . . . Sie haben im steglitzer Park einen schönen Strauß aus schwarzen und rosavioletten Beeren gepflückt. Für die schwarzen Beeren kommen in Betracht entweder Hollunder (seine Beeren hängen in schweren, dichten Trauben zwischen großen gefiederten Blattwedeln, sicher kennen Sie diese Büsche) oder, wahrscheinlicher, Liguster; schlanke, zierliche, aufrechte Rispen von Beeren und schmale, längliche grüne Blättchen. Die rosig-violetten, unter kleinen Blättchen versteckten Beeren können die der Zwergmispel sein; sie sind zwar eigentlich roth, aber in dieser späten Jahreszeit, ein Bischen schon überreif und angefault, erscheinen sie oft

violett-röthlich; die Blättchen sehen der Myrthe ähnlich, klein, spitz am Ende, dunkelgrün und lederig oben, unten rauh. Ach, Sonitschka, ich habe hier einen scharfen Schmerz erlebt. Auf dem Hof, wo ich spazire, kommen oft Wagen vom Militär, voll bepackt mit Säcken oder alten Soldatenröcken und Hemden, oft mit Blutflecken. Die werden hier abgeladen, in die Zellen vertheilt, geflickt, dann wieder aufgeladen und ans Militär abgeliefert. Neulich kam so ein Wagen, bespannt, statt mit Pferden, mit Büffeln. Ich sah die Thiere zum ersten Mal in der Nähe. Sie sind kräftiger und breiter gebaut als unsere Rinder, mit flachen Köpfen und flach abgebogenen Hörnern, die Schädel also unseren Schafen ähnlicher, ganz schwarz, mit großen, sanften Augen. Sie stammen aus Rumänien, sind Kriegstrophäen. Die Soldaten, die den Wagen führten, erzählen, daß es sehr mühsam war, diese wilden Thiere zu fangen, und noch schwerer, sie, die an die Freiheit gewöhnt waren, zum Lastdienst zu benutzen. Sie wurden furchtbar geprügelt, so daß für sie das Wort gilt: ‚Vae victis‘. An hundert Stück der Thiere sollen in Breslau allein sein; dazu bekommen sie, die an die üppige rumänische Weide gewöhnt waren, elendes und karges Futter. Sie werden schonungslos ausgenutzt, um alle möglichen Lastwagen zu schleppen, und gehen dabei rasch zu Grunde. Vor einigen Tagen kam also ein Wagen mit Säcken hereingefahren; die Last war so hoch aufgethürmt, daß die Büffel nicht über die Schwelle bei der Thoreinfahrt konnten. Der begleitende Soldat, ein brutaler Kerl, fing an, so auf die Thiere mit dem dicken Ende des Peitschenstieles loszuschlagen, daß die Aufseherin ihn empört zur Rede stellte, ob er denn kein Mitleid mit den Thieren habe. ‚Mit uns Menschen hat auch Niemand Mitleid‘, antwortete er mit bösem Lächeln und hieb noch kräftiger ein. Die Thiere zogen schließlich an und kamen über den Berg, aber eins blutete. Sonitschka, die Büffelhaut ist sprichwörtlich an Dicke und Zähigkeit: und die ward zerrissen. Die Thiere standen dann beim Abladen ganz still und erschöpft, und eins, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften, schwarzen Augen, wie ein verweintes Kind. Es war direkt der Ausdruck eines Kindes, das hart bestraft worden ist und nicht weiß, wofür, weshalb, nicht weiß, wie es der Qual und der rohen Gewalt entgehen soll. Ich stand davor und das Thier blickte mich an; mir rannen die Thränen herunter. Man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um

dieses stille Leid zuckte. Wie weit, wie unerreichbar, verloren die freien, saftigen grünen Weiden Rumäniens! Wie anders schien dort die Sonne, blies der Wind, wie anders waren die schönen Laute der Vögel oder das melodische Rufen der Hirten! Und hier, diese fremde, schaurige Stadt, der dumpfe Stall, das Ekel erregende muffige Heu mit faulem Stroh gemischt, die fremden, furchtbaren Menschen und die Schläge, das Blut, das aus der frischen Wunde rinnt . . . O, mein armer Büffel, mein armer, geliebter Bruder, wir stehen hier Beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur eins in Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht! Derweil tummelten sich die Gefangenen geschäftig um den Wagen, luden die schweren Säcke ab und schleppten sie ins Haus; der Soldat aber steckte beide Hände in die Hosentaschen, spazierte mit großen Schritten über den Hof, lächelte und piffte leise einen Gassenhauer. Und der ganze herrliche Krieg zog an mir vorbei . . .“

Wer schrieb diesen Brief, der von edler Einstimmung in das Leid aller Kreatur, von lyrischem Naturgefühl und heiterem Gleichmaß einer tapfer standhaften Seele zeugt? Frau Rosa Luxemburg; die im Partekampf höchst ungerecht, bis in rohe Grausamkeit heftig sein konnte und an der stets nur der messerscharfe Verstand und die junghegelisch blanke Dialektik gerühmt worden ist. Auch eine Gemordete. Auch eine Verleumdete. In der „Rothen Fahne“ fand ich den Brief. Wer kennt die Menschen, die neben ihm athmen?

### Aus der Wochenstube

Welch Schauspiel! Aus heiterem Auge sahen es die Fremden, aus trüb brennendem die Deutschen, die das Schämnen noch nicht, im Lügennebel, verlernten. Am sechsten Juni war (nur, weil General Lüttwitz die Sesselkleber aufgeprügelt hatte) der erste Reichstag der Deutschen Republik gewählt worden; und die Stimmzählen kündeten einen Sieg der Reaktion, wie unter der Kuppel des Kaiserthumes Deutschland so ungeheuren nie sah. Zermalmende Ueberraschung? „Die Bourgeoisie zittert vor dem Gespenst des Bolschewismus und hofft, der Wind eines neuen Nationalismus werde Alles wegwirbeln, was ihr in den ‚Errungenschaften der Revolution‘ unbequem geworden ist und gefährlich scheint. Die im schönsten Einvernehmen mit dieser Bourgeoisie regierende Sozialdemokratie, die, seit sie auf der Zinne der Macht

thront, alle ein Menschenalter lang gehißten Grundsätze verleugnet und der deshalb die Arbeiter in Schaaren zu den ‚Unabhängigen‘ entliefen, hat den selben Wunsch: Nationalismus soll sie (die auf ihre Internationale so stolz trumpfte) vor Kommunismus bewahren, soll die Lawine werden, die den Anhang der alten, ehrlichen Marxisten verschüttet, und soll eine Volkserregung schaffen, die erlaubt, noch länger, noch recht lange mit den brutalen Mitteln des Belagerungszustandes und der Maschinengewehre sich in einträglichem, der Eitelkeit schmeichelnder Machtstellung zu halten. Nur Wenige scheinen zu ahnen, wie weit voran wir schon in der Gegenrevolution sind. Nicht einmal der Vorstoß in redliche Demokratie ist gelungen. Europäismus, das Kriegsziel der Geistigen, rauh verpönt. Schutzhaft und Standrecht, Orden und Paraden, Achselstücke und Stechschritt, Absperrung und Monocle: Alles ist wieder da: Alldeutschland in den alten, bewährten Händen. Die erkünstelte Tobsucht, die den Entwurf des Friedensvertrages umbrüllt, soll (manchem Brüller wird es schrecklich einst offenbar) das Schwert der Gegenrevolution schärfen. Die Demokratenpartei hat ihren neuen Decknamen schnell schon wieder entweiht und verlöre im Wahlkampf wahrscheinlich mindestens die Hälfte ihrer Sitze. Ein neuer Reichstag sähe rechts die Konservativen, links die Unabhängigen sehr stark vermehrt und ein Ministerium Scheidemann, eine scheinsozialistische, scheidemokratische Regierung wäre dann nicht mehr möglich. Den kleinen Provinzjournalisten, Advokaten, Handwerkern, Gewerkschaftsbeamten, Parteisekretären, die, Alle vom selben Spießertypus, jetzt im Glanz höchster Staatswürden sich sonnen, ist die Vorstellung, wieder ins Dunkel zurückkehren zu müssen, natürlich ein Schrecken.“ Das stand am vierundzwanzigsten Mai 1919 in der „Zukunft“; vor dreizehn Monaten. Gar so groß kann jetzt die Ueberraschung nicht gewesen sein. Kein Lüttwitz wäre zu Erzwingung der Wahl nöthig geworden, wenn die Mehrheit nicht die Gefahr des Ausganges geahnt hätte. Dennoch: welch Schauspiel nun! Weil der Erfolg der Reaktion nicht ganz so breit ist und in dem Mandatezufall nicht zu so deutlichem Ausdrucke kommt, wie der Vordenker wünschen mußte, entsteht ein Gekrächz



und Gequengel wie aus dem Chor von hunderttausend Narren. „Keine sichere Mehrheit.“ „Doch: wenn man die bayerischen Partikularchristen einrechnet, haben die drei Parteien, die bisher regirten, über zwanzig Sitze mehr als ihre Gegner.“ „Wenn Daisy Räder hätte, wär' sie ein Omnibus. Was nützen die Zwanzig und drüber, da weder das Centrum ist, was es vor Erzbergers Fall und der Wahlschlacht war, noch die Ebertiner, nach dem Verlust von fast sechzig Sitzen und neben achtzig Unabhängigen, die den Trimborn, Schiffer, Siemens wohlgefällige Politik fortschleppen dürfen? Die Koalition ist tot. Unser Reichsmüller sagts selbst. Was nun?“ Was soll, was, um Gottes, Mosis, Christi willen, kann nun werden? Ein Gegrunz, Gestammel, Gesabber, als habe das Weltall noch nie ein Parlament erblickt, dem am ersten Lebensstag eine fest gegliederte, tragfähige Mehrheit fehlte. Das war hundertmal; und hat manche Regierung zu Jahren gebracht.

Ist keine Mehrheit? Die Bürgerlichen haben 56, die Sozialisten 44 von 100 Stimmen erhalten; 250 könnten gegen (im schlimmsten Fall) 210 Abgeordnete in fürs Erste fester Reihe stehen. Der Reichspräsident müßte die Verfassung kennen und nach ihrer Vorschrift handeln: zuerst den Kanzler, dann, auf dessen Vorschlag, die Minister ernennen. Er thuts nicht. Ermächtigt nur zu Kabinettsbildung. Sein Müller, danach der Volksparteiführer, endlich der Centrumsmann giebt die Vollmacht zurück. Natürlich: keine Fraktion ist dumm genug, sich in ein Bündniß zu verpflichten, dessen Ziel und Programm im Dunkel bleibt. Die Deutsch-Nationalen, unter den ernsthaft in Betracht kommenden Fraktionen die zweitstärkste, werden gar nicht gefragt; doppelt ungehörig, weil sie öffentlich ihre Bereitschaft angekündigt haben, unter Opferung aller Sonderwünsche zum Nothbau einer Regierung mitzuwirken. Nach zwei Tagen ist Zweierlei offenbar: daß die Nationalisten nicht Lust haben, jetzt die Regierung abzulösen, deren Schandwirthschaft sie zuvor auf jeder Gasse bezeterten; und daß mit offiziellem Eintritt der Sozialisten in die Regierung nicht zu rechnen ist, weil den Unabhängigen die Zeit nicht reif scheint und den Ebertinern das Techtelmechtel mit Bürgerlichen verleidet ward. Denen wieder, um wirft die Demokratenpresse ein Knüppelchen zwischen die

Beine; „nicht einen Schritt mit der Volkspartei“: kreischt sie. Kindhaft; von den 45 Mandaten, die ihre Fraktion keuchend erlangt hat, sind 9 aus besetztem Gebiet, also ererbt, nicht erworben, und 6 davon am Tag des auch durch dieses Gebiet heulenden Wahlkampfes gefährlich bedroht; da sie, gerade sie von echten, nicht entfärbten Sozialisten niemals in Regirerbündniß zugelassen würde, muß sie auf Regierungsmöglichkeit verzichten, wenn Gemeinschaft mit der Volkspartei sie eckelt. Was aber kümmert die Presse den Reichspräsidenten? Seine Pflicht ist, einen Reichskanzler zu ernennen. Er thut nicht. Vertrödelt neun kostbare Tage. Am zehnten wird er von den Petersenilen öffentlich zu Pflichterfüllung aufgerüttelt; und die der Rüge angehängten verständigen Sätze lehren, daß die Demokraten, trotz dem schrillen Getut ihrer Presse, willig sind, in jede mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Laube zu gehen. Inzwischen aber hat uns auf dem Erdrund schon das Geplärr über die unfindbare Mehrheit und die Unmöglichkeit der Kabinettsbildung ins Gelächter ausgeliefert. Quacksalber, Ramschverkäufer, Taschenspieler drängen schreiend und fuchtelnd auf den Markt vor. Auch in ihrem Schwatz wird Dreigliederung wahrnehmbar. Erste Posaune: „Ohne die Arbeiterparteien ist keine Regierung möglich.“ Dann könnten die Sozialisten an jedem ihnen bequemen Tag den Stillstand der Reichsmaschine erzwingen und „die Rätherepublik ausrufen“. Dummes Zeug; wer Demokratie und Parlamentarismus will, darf sie nicht ins Belieben einer Partei, auch der stärksten nicht, schränken; mit einem Gegner, der eine Hälfte des Schachbrettes ihm sperrt, spielt kein Erwachsener. Fruchtloser Frevel wäre jeder Versuch, gegen die Lohnarbeiter zu regiren; wenn ihre Vertreter nicht mitregiren wollen, muß und kann es auch ohne sie gehen; muß so lange, wie die Verfassung der Deutschen Republik in Kraft ist. Zweite Posaune: „Wir brauchen eine wirtschaftliche, entpolitisierte Regierung; also nicht Parlamentarier, sondern Fachkundige als Minister.“ Aus dem selben Donnerblech tönt schon lange der Ruf nach dem Wirthschaftrath und der „Kammer der Arbeit“ verwirrend ins Land. Ein Reichswirthschaftrath, der mehr als (höchstens) fünfzig Köpfe, der gar die ausgesungenen Lerchen, die schalen Greise ver-

eint, ist unnützlich, kostet nur Geld und hemmt den Geschäftsgang. Kammer der Arbeit muß der Reichstag sein: sonst wird er Schwatzbude. Der Eitelkeit neue Jahrmärkte eröffnen, noch ein paar Hundert Applauslustiger fette Diäten, Freifahrkarte Erster Klasse und ein Klublokal mit kostenlosem Telephon und Schreibpapier gewähren: mich dünkt's Verbrechen. Wo der Grundsatz herrscht, die Minister seien nicht im Parlament, weil da der Fachverstand fehlt, zu suchen, wird Parlamentarismus Unsinn. Setzet Leute, die was gelernt, erlebt, geleistet haben, auf Eure Parteiwählerlisten oder erstrebet die Erlaubniß zum Bau all der Pißbuden, die Deutschland braucht: dann wird aus Eurem Betrieb, endlich, dem Volk wenigstens im Kleinen Wohthat. Die 460 Erklärten kosten das Reich im Jahr ungefähr fünfzehn Millionen; wozu der Aufwand, wenn sie zu dem Geschäft, für das sie erwählt sind, nicht taugen? Reichswirtschaft ist Politik, Reichspolitik auf lange hinaus mehr als je Wirthschaft; und der Aktiendirektor, der nie an die Parteifront kam, wird nicht „entpolitisiert“, weil man ihm eine Binde mit der Inschrift Wirthschafter um den Arm knüpft. Aehnlichen Lautwulst schmetterte die dritte Kinderdromete. „Kabinettsbildung wird erst möglich, wenn von rechts und links, von rechts oder links der Regierung wohlwollende Neutralität zugesichert worden ist.“ Der Regierung, deren Haupt, Mannschaft, Wollensziel Niemand kennt. Neutralität, die nach der Verheißung, Verpflichtung des Wahlkandidaten frecher Wortbruch, arglistige Täuschung des Wählers wäre. Das Geplärr und die Pfuscherrezepte kamen aus Hohlköpfen. Parlamentarische Regierung kann, wie hundertmal erwiesen wurde, ohne in den Wehen schon ihr sichere Mehrheit lebensfähig werden. In unserem Fall war solche Mehrheit sogar zu erlangen. Am neunten Juni konnte das Ministerium auf festen Beinen stehen.

Wenn der Reichspräsident einen Kanzler ernannte, der für die Durchführung eines klaren, über abgegraste Gemeinplätze hinaus weisenden Programmes taugliche Helfer, dann im Reichstag oder, wenn der nicht sofort einzuberufen war, in einem Zeitungsartikel, einer Interview oder Tischrede Volkszustimmung warb. Spräche nur Einer vom höchsten Amtssitz einmal wie ein empfindender, inbrünstig der Volkssache

verlobter, gar wie ein schöpferischer Mensch, ließe Einer auch nur Leuchtkugeln aus seinem Hirn steigen: er würde, noch vor der Könnensprobe, umjauchzt. Die Wenigen aber, denen solches Vermögen zuzutrauen ist, dürfen um keinen Preis vor die Turnierschranke. Was würde aus den für abgetriebene Gäule gelegten Odds, wenn unverbrauchten Rennern Start und Bahn offen wäre? Unser Juni-Flachrennen war das jämmerlichste, das irgendwo je der Turf sah. Die regirenden Sozialisten, die sich selbst und ganze Anhangsschwadronen gut untergebracht haben und vor der Rückkehr in Zwei- oder Dreizimmerwohnungen (im zweiten Hof links, vierter Stock), in die schmal rationirte Kost des Tintenkulis oder Parteiflickschusters beben, wollten nicht geschwind vom Weideplatz weichen, wollten Zeit gewinnen und erhofften ein Wunder, das ihnen die Pfründe, mindestens Theile davon retten könne. Winkten sie deshalb ihren Häuptling Ebert vom Pflichtweg auf Schlängelpfade, die das Abschiedsweh nun (ich schreibe am Sechzehnten) schon um ein Monatsdrittel hinausgeschoben? Ihre Nachbarn, die Unabhängigen, enthüllten sich selbst als vom Band alter Bräuche Abhängige. Statt, als die Unlust der Nationalisten erkennbar wurde, die Henker und Schinder von gestern, alles mit Barmat, Helphand, Sklarz, Strauß Versippte, jeden an den Verbrechen der Kriegszeit und der Republikaner knebelung, an der bewußten Täuschung des im März aufgebäumten Gewerkschaftsbundes Mitschuldigen ins Dunkel zu scheuchen, die 192 um zehn Gebote, Kernsätze zu einen, sich, und wärs nur auf vier Wochen, ins noch warme Nest zu setzen, Armee und Verwaltung, Akten und Rechnungen in die Hand zu bekommen, ihrer Klasse ein breites und tiefes Stück staatlichen Geländes im Sturm zu erobern, ihr Zeughaus zu füllen und mit so weiser Kühnheit zu regiren, daß im feindlichen Lager wirksamer Widerstand fürs Erste kaum versucht werden konnte, statt die dünn vermörtelte Republik felsfest in deutsche Erde zu rammen und die Regirerkraft, die Staatskunst des unverschüchterten Sozialismus zu erweisen, verkrochen sie sich in Bedenkenswinkel. „Noch ists nicht so weit. Die Ebertiner müssen sich erst in der Opposition seelisch entlausen, wir selbst erst mit Lenin, dessen Fußtritt wir noch ver-

heimlichen, ins Reine kommen. Und die Bürgerlichen haben ja die Mehrheit.“ Hatten aber eine Woche lang die Hosen voll; und wer weiß, wann Euch wieder so hohe Gunst der Gelegenheit lächelt? Die Landwirthe wollten sich dicht vor der Ernte nicht in Abenteuer wagen, aus dem, irgendwie, Unruhe, Tagelöhnerstrike werden konnte. Die Großindustriellen hätscheln noch die Hoffnung, in Tändelbund mit SPD und Gewerkschaft die Längerung der Arbeitszeit zu erlisten. Und beide (vom heftigen Willen des Herrn Stinnes, des interessantesten aller Abgeordneten, in Einheit beherrschten) Fraktionen möchten die leidige Pflicht, in Spa, wo ihre Wortführer nicht zärtlich angeblickt würden, die Westmächte durch allerlei Hokuspokus in nachgiebiges Mitleid zu stimmen, gern dem rothen und röthlichen Pack überlassen und mit der Behauptung, ihre tapfere Strategie und Taktik hätte „dem Feind“ viel mehr abgerungen, ohne Verantwortungslast sich danach erst auf den Regirerwall heben. Die stärkste aller Hemmungen aber ist: Keine Fraktion hat ein hell durch Gestrüpp, Sand, Sumpf in wohnliche Zukunft leuchtendes Programm und keine die Menschenschaar, aus der sie selbst eine der großen Pflicht von morgen genügende Regierung bilden zu können hofft. Keine glaubt im Innersten an sich, keine an des Nachbars, des Gegners baumeisterliche Kräfte; und aller mißtrauische Furcht vor anderer als kritisch hechelnder Arbeit ist tief in Wesenserkenntniß begründet. Mit der rostigen, verstaubten Ideologie der Monarchistenparteien ist in gewandelter Welt kein Staat mehr zu machen, in der Wirthschaft (die, emsiger Ullsteinbernhard, selbst Ihre Puschel nicht „entpolitisieren“ kann) Neubau gar nicht erst mit Gelingensaussicht anzufangen. Und wenn Vormänner der Unabhängigen den Stundenschlag, der „die Verwirklichung des Sozialismus“ erlaubt und „die Weltrevolution“ mit Siegesgedröhn ankündet, nah wöhnen, muß ich an dem sicheren Augenmaß ihres Verstandes zweifeln lernen. Wer sich ins Parlament wählen ließ, darf sich nicht in Tadel des Geschehenden und in Prophetie künftiger Herrlichkeit einzäunen, in die er kein Pförtchen zu öffnen, keinen Massenweg zu bahnen vermag; in Schutt und Peststank noch ist er zu Mitarbeit. und wärs Kärnersdienst, verpflichtet und seiner Lampe fehlt das Nähröl, wenn sie nicht hell macht, was morgen

werden kann, sondern aus Blakspur, mit verglommendem Docht, nur ahnen lehrt, welches Gebild eines fernen Tages sich aus Nebeln gestalten werde. Die deutsche Katholikenpartei versorgen unzählige Ewige Lampen mit Oel; brauchbare, niemals zu früh kohlende Dochte liefert ihre durchaus weltliche, vor dem Trivialen nicht scheue, mit kleinem Vortheil zufriedene Betriebsamkeit. Sie war und ist immer des Rufes vom Horeb gewärtig und vertrödelte nie zinsfähige Zeit an die Frage, ob aus der Wolke Wilhelms oder Schiffers hastig zuckender Nerv sprach. Doch dieser Partei ward längst, schon unter Windthorsts in Alltagsgrau meisterlicher Leitung, das Schicksal, Gefolge, nicht Führer, zu sein (der arme Erzberger hatte auch dieses Himmelszeichen fromm mißdeutet); und wenn sie wirklich, wie heute berichtet wird, ihren Herrn Fehrenbach als Kanzler herausstellt, dann muß ihr gestern ein Erzscheml Wasser in den Lampenbauch gespritzt haben. Ob der badische Rechtsanwalt den Stoff zu einem Reichskanzler, einem mit neidenswerth großer Aufgabe bebürdeten, hat, kann kein ihm Ferner ermessen. Aber in der Schimpfsymphonie, zu der, just vor einem Jahr, die Nationalversammlung aus Weimar in die berliner Universitas litterarum umzog, hat Herr Fehrenbach das schrillste Trutzsolo gegen den Friedensvertrag und dessen Urheber gesungen. Er als Kanzler, Geheimrath Simons, ein guter Jurist, gescheiter und reinlicher Mann, der, internationaler Politik zuvor marsfern, die wichtigsten versailer Noten verfaßt, die schlimme Rede des Grafen Brockdorff (mindestens) gebilligt, die Unterzeichnung des Paktes mit Ekelsgeberde verweigert hat, als Minister des Auswärtigen: gar so schwer dürfte ein der Verantwortlichkeit Bewußter den Herren Lloyd George und Millerand die Verständigung mit Deutschland nicht machen. Die Pariserpresse würde die alten Reden und Noten der Kömmlinge abdrucken und daraus auf den Geist schließen, der heute noch um die Machthöhe Deutscher Republik weht. Und da Herr Gothein, Reichsminister a. D., am zehnten Juni in der Neuen Freien Presse gestöhnt hat, das deutsche Volk habe 1919 „demokratisch gewählt, in der Hoffnung, durch Demokratisierung erträgliche Friedensbedingungen zu erlangen“, wäre zugleich auch, durch eines Kronzeugen Aussage, „le camouflage

allemand“ bündig bewiesen. Muß den schädlich langen Regierungswegen sich solches Unheil entbinden? Schnarcht die Hebamme? Noch einmal: In Spa kann Schicksal werden.

Freundliches: wenn der zu Führung der deutschen Sache in Macht Geborene auf seinem Kopf noch die Glückshaube, die Eihaut, des Schöpfungereignisses Merkmal, trägt. Das Wirtschaftbedürfnis kann keinen stärkeren, auf jedem Gewerbefeld heimischeren Anwalt finden als den Abgeordneten Stinnes. Der Staatsmann darf nicht nur Thema und Antwort der in Paris abgespielten Verhandlungsfuge aufnehmen: muß selbst Hauptsatz und Kontrasubjekt erfinden. Was erstrebt das tiefste und höchste Begehren der westeuropäischen Industriestaaten? Abrüstung, die vor Rückfall in Kriege sichert, und die Möglichkeit gesteigerter, nicht an den achtstündigen Arbeitstag gefesselter Wertherzeugung. Was drückt, trotz Rechtsgleichheit, Gewerkschaftmacht, Mitherrschaft in Staat, Stadt und Betrieb, den deutschen Arbeiter noch immer wie Fronjoch? Das Heer, die Waffe der in Besitzrecht Wohnenden, das täglich alles von ihm mühsam Errungene bedroht und ihn drum nie in die Gewißheit völliger Gleichstellung aufblühen läßt. Zwei internationale Fragen, denen nicht durch Gewalt, nur durch Uebereinkunft der Arbeiter völker haltbare Antwort werden kann. Der aus dem letzten Staatsjoch erlöste, in jedes Mitbestimmungsrecht zugelassene Arbeiter wird zu überzeugen sein, daß er seine Hände länger regen oder die einjährige Arbeitspflicht gesunder Jugend dulden muß. Dem völlig, ehrlich entwaffneten Deutschland verbündet West und Ost sich gern zu Gemeinwirtschaft, europäischer Planwirtschaft und zu dem Versuch, auf nicht mehrschwanker Geldwerthbasis die Abschwellung von Preis und Lohn zu erwirken. Die rothe Fraktion, die, zugleich mit vernünftiger „Sozialisierung“ tauglicher Betriebe, das Geschenk der Heeresauflösung anbietet, braucht nicht länger im Grollwinkel zu hocken. Verantwortliche Mitregierung der Arbeiter verbürgt den inneren Frieden; den äußeren der internationale Beschluß, nur mit Staaten zu verkehren, die außer örtlich begrenzten, alle Volksklassen umfassenden Polizeitruppen keinerlei Wehrmannschaft haben. Drinnen und draußen blinkt Ausgleichsmöglichkeit. Wer trägt das Wehmutterhäublein?

## Wirtschaft

### Reichsausgleichsgesetz

**A**m vierundzwanzigsten April ist das Reichsausgleichsgesetz in Kraft getreten. Das Gesetz behandelt neben der Organisation und den Befugnissen des Reichsausgleichsamtes auch die Grundsätze des inneren Ausgleiches; Das heißt: die Abrechnung mit den deutschen Gläubigern und Schuldern, deren Forderungen und Verbindlichkeiten zuvor zwischen den Ausgleichsämtern des Deutschen Reiches und der fremden Staaten geregelt worden sind. Forderungen und Schulden in Mark werden mit den Beträgen, auf die sie lauten, abgerechnet; für Beträge, die in einer ausländischen Währung ausgedrückt sind, gilt, unter Vorbehalt der Anwendung der Steuergesetze, der Grundsatz, daß sie, sofern sie deutsche Forderungen darstellen, nach dem Kurs, den die ausländische Währung am Tage der fremden Gutschrift hat, vom Ausgleichsamt an den deutschen Gläubiger, daß sie dagegen, sofern sie Schulden darstellen, zum Vorkriegskurs vom deutschen Schuldner an das Ausgleichsamt bezahlt werden sollen.

Dieses großmüthige Geschenk des Reiches an die deutschen Fremdwährungsschuldner entspringt wohl der Absicht durch diese Zuwendung die Wiederanknüpfung früherer weltwirtschaftlicher Beziehungen zu erleichtern. Das Ziel mag wirtschaftspolitisch erstrebenswerth sein; aber das Mittel muß schon deshalb, weil es die sehr verschiedenartigen Einzelfälle nach einem einzigen Schema behandelt, bedenklich stimmen. Das Gesetz gewährt nämlich den Anspruch auf die Reichszuschußleistung auch, zum Beispiel, wenn der Valutaschuldner Waaren, deren Kaufpreis die Valutaschuld ausmacht, mit einem Gewinn verkauft hat, der ganz oder zum Theil den durch die ausländische Markentwerthung entstandenen Verlust aufwiegt. Die im Reichsausgleichsgesetz übernommene Verpflichtung des Reichsfiskus soll sich nach der Schätzung des Reichsfinanzministers auf einige Milliarden belaufen; ein ernstlich um die Besserung unserer Finanzlage bemühter Beamter hätte die Verantwortung für jede unnöthig ausgegebene Million abzulehnen.

Aber noch schlimmer als das einmalige weitherzige Gebahren des bankeroten Reichshaushaltes gegenüber diesem oder jenem Kaufmann ist die Gefahr einer verallgemeinerten Anerkennung des Prinzips, daß jeder Staatsbürger berechtigt sei, vom Reich die Schadloshaltung wegen aller durch den Krieg und dessen



Folgen verursachten Schädigungen zu verlangen. Was dem Schuldner eines Ausländers Recht ist, darf dem Schuldner eines inländischen Gläubigers nicht versagt werden. Der Werth der Mark ist nicht nur im Ausland, sondern vermöge einer verfehlten Wirthschaftspolitik auch im Inland gesunken; und warum sollte ein Deutscher, der die Herstellung eines Gegenstandes zu einem nach der Preisentwicklung des letzten Jahres nicht mehr auskömmlichen Preis übernommen hat, weniger schutzbedürftig sein als ein Schuldner ausländischer Zahlungsmittel? Müßte nicht das Reich schließlich auch jeden Bürger, der nicht in der Lage ist, sein Einkommen zu vermehren, dafür entschädigen, daß die Papiermark nur noch zehn Goldpfennige gilt? Ein sonderbarer und jedenfalls nicht gerade ein sozialistischer Gedanke, jedem Steuerzahler, dessen Vermögen nicht minder verringert ist als das des Auslandsschuldners, eine Abgabe dafür aufzuerlegen, daß Dieser möglichst unversehrt aus dem wirthschaftlichen Zusammenbruch hervorgeht! Das freie Spiel der Kräfte auf dem Rücken eines Reiches, das sich selbst in seiner Verfassung zur Gemeinwirthschaftspolitik bekannt hat (ohne freilich auch sonst danach zu handeln).

Noch jetzt läßt sich wenigstens ein Rest von gemeinwirthschaftlicher Denkweise in den Forderung-Schulden-Ausgleich mit den Ländern hinüberretten, die dem staatlichen Ausgleichsverfahren nicht beigetreten sind; also mit Japan, Südafrika, Polen, Egypten und voraussichtlich Nordamerika. Der Gemeinwirthschafter würde natürlich auch hier, wie auf allen anderen sozialökonomischen Gebieten, nicht von einer amtlichen Obhut und Vormundschaft, sondern von einer sich selbst verantwortenden, verwaltenden, tragenden Zusammenfassung aller zugehörigen Interessen ausgehen und hierzu ein der von Wissell-Moellendorff empfohlenen „Reichsvermögensbank“ ähnliches Bankinstitut errichten, das vom Kredit der ganzen Volkswirtschaft gestützt, mit öffentlichen Rechten und Pflichten ausgestattet, dem bürokratisch- oder parteiparlamentarisch-staatlichen Charakter aber entkleidet wäre, um den Rückwirkungen der fiskalischen Pleite, aber auch den detaillierten Einmischungen der Entente entzogen zu sein. Das Betriebskapital dieser Bank wäre dadurch aufzubringen, daß ihr jeder Deutsche seine ausländischen Einkünfte aus Forderungen, die kein staatliches Clearingsystem durchlaufen, zur Verfügung stellen müßte. Hält, was wohl anzunehmen ist, Amerika die deutschen Guthaben nicht zurück, so wäre schon damit der Bank ein Betriebskapi-

tal gesichert, das das jeder anderen deutschen Bank weit überstiege und ihr eine Kreditfähigkeit verliehe, die sie zur Leiterin des gesammten Außenhandels machen würde.

In erster Linie könnte die Bank natürlich den deutschen Valutagläubigern ihre in ausländischen Zahlungsmitteln eingelegten Beträge, zum Zweck des Wiederaufbaues wirtschaftlicher Unternehmungen im Ausland, bevorschussen und den deutschen Valutaschuldnern die zur Abdeckung ihrer Verbindlichkeiten erforderlichen fremden Devisen gegen angemessene Sicherheit und Verzinsung vermitteln. Dabei wären die ausländischen Zahlungsmittel den Schuldnern zunächst zum Vorkriegskurse zu überlassen und erst später (wie schon während des Krieges von einem angesehenen hamburger Finanzsachverständigen für ein ähnliches Abrechnungsverfahren vorgeschlagen wurde), etwa nach fünf Jahren, endgiltig so zu verrechnen, daß die dann etwa noch vorhandene Entwerthung der Mark vom Schuldner getragen werden müßte; die Bank könnte dazu ihre etwa besonderen Rückstellungen mit heranziehen.

Die Aufgabe dieser Notiz ist nicht, Einzelheiten des Verkehrs der Bank mit den beteiligten Privaten zu schildern. Es genüge, darauf hinzuweisen, daß man die Angelegenheit sehr wohl unter gemeinwirtschaftlichen Gesichtspunkten, unter eigener Verantwortung der Wirthschafter einschließlich der endlich aufzuklärenden und zu erziehenden Arbeiter, ohne finanzielle Belastung des Reiches bewältigen und so die Verbreitung eines durch und durch irrigen Grundsatzes vermeiden kann, dessen theoretische Begründung mit keiner sozialen Anschauung und dessen praktische Anwendung mit keinem Bedürfniß des Gemeinwohls vereinbar ist. Tertius.

#### Ausfuhrsteuer

„In schönem Wahnsinn rollt Ihr Auge und Ihre Hände lieblosen den funkelnden Bart. Was haben Sie, Hirsch?“

„Eine That gethan. Die Valuta gerettet. Das Loch im Westen gestopft.“

„Gut, daß Sie für Lochstopfen nicht nach Stücklohn bezahlt werden, und gut, daß Sie keine Tantieme von der Valuta beziehen. Sie hätten lange hungern müssen. Ihre Leistung hat auf sich warten lassen. Und unter uns: Ist es Ihre Leistung? Haben Sie nicht rasch von dem Consilium abeundi ein paar Exempel abgeschrieben wie der routinirte Sextaner, der  $2 \times 3$  nimmt, wenn das Vorbild  $3 \times 2$  nahm?“

„Bitte, mit den Vorgängern bin ich quitt. Ich habe meinen Gang nach Friedrichsruh angetragen: sie mochten nicht.“

„Hirsch, Sie wissen, ich gehöre zu den milden unter Ihren Kritikern und wehre alle Angriffe auf Ihre vermeintliche Bösigkeit mit der Entschuldigung ab, Sie seien manchmal aus Eitelkeit schwach und thöricht, aber im Grunde ein braver und gescheiter Kerl. Schämen Sie sich nicht, Wilhelm den Zweiten gerade in dem Kapitel Bismarck nachzuahmen? Sie stützen sich dabei von Schumacher bis Pinner auf einen wunderlichen Klüngel, ganz wie S. M. Aber wie auch immer, lassen wir um Ihre Willen Ihre Beziehungen zu den Leuten bei Seite, bleiben wir bei den Dingen: Ich gebe es nicht billiger, Sie hätten den Außenhandel lieber ein Semester früher planwirthschaftlich oder, wie Sie drumrumzureden pflegen, ‚ordnungsmäßig‘ anfassen sollen. Dann könnten Sie freilich heute die Fahrt auf einen Zehnpfennighügel nicht feiern; denn Sie wären gar nicht erst vom Berg ins Fünfpennigthal abgestürzt. Aber Ihre Ausblicke würden weniger Strohfeuer und mehr Morgenröthe enthalten. Valuta ist nämlich, wie Sie sehen, kein untrügliches Barometer. Ihr Instrument zeigt, wie es unter Ihrem Kaiser hieß, Hohenzollernwetter. Und doch ist die Wirthschaft begossen wie ein Pudel.“

„Was wollen Sie eigentlich? Erst gönnen Sie mir meine Verdienste um die Sache nicht und dann laden Sie mir die Verantwortung für deren üble Folgen auf! Uebrigens hat es die Wirthschaft keinem Minister, sondern sich selbst zuzuschreiben, daß ihr der erhöhte Markkurs nicht zum Segen gedeiht.“

„Hoffentlich werden Sie vorsichtiger Mann niemals in einer Wirthschafterversammlung ähnliche Sätze laut herschreien wie eben jetzt. Sonst ist es doch noch um Sie geschehen. Wer anders als Eure unzulängliche Regirerei hat, frei nach Gothein, die in den ausländischen Preisen angenähert und so die Löhne emporgetrieben und Deutschland für den Augenblick valutarscher Erholung exportunfähig gemacht? Daß Ihr der Mark auswärts die letzten Kaufkräfte raubtet, war schlimm genug. Daß Ihr sie zugleich innerlich durch Notendiarrhöe und Manchesterpurganz ausmergeltet, war ein Verbrechen. Denn nun seid Ihr so klug wie zuvor und müßtet, wenn Ihr wenigstens den Muth zur Folgerichtigkeit hättet, das Spiel wiederholen. Rühmet Ihr Euch nicht im vorigen Herbst, theurer Dollar heiße natürlicher Zollschutz? Na also, noch einmal feste druff! Die österreichische Krone ist bei den Yankees schon in der Nähe von 2: 100

ihrer einstigen Goldwerthes angelangt. In dieser Gegend endet auch Ihr. Aber diesmal passet daheim besser auf Eisen, Leder, Kleider, Hafer auf. Wenn schon geludert werden soll, so doch, Ihr Spießer, mit Bedacht und unentwegt!“

„Man kann heute wieder gar nicht ernsthaft mit Ihnen sprechen. Ich bitte um Ihren Rath wegen meines Projektes, Abgaben vom Exporteur einzuziehen, und Sie speisen mich mit Späßen ab. Daß jede Konjunktur ihre zwei Seiten hat, brauchen Sie mich doch nicht zu lehren. Ich will ja gerade zwischen Haussen und Baissen ausgleichen, um unsere Produktionsverhältnisse unter allen Umständen zu stabilisieren.“

„Allmählich werden Sie begreifen, was ich meine und warum ich es Ihnen, um Ihren Aerger abzukühlen, mit einigem Humor einzuflößen wünsche. Betrachten Sie sich, trotz allem Eifer ohne Aufregung, im Weltspiegel des Herrn Rockefeller, Sie urkomischer Gerngroß von Béduschistan - Germany? Gezähmt, verarmt und fleißig, schön; aber weit weg und höllisch undurchsichtig; zum Spekuliren brauchbar, zumal da France und Italy und Russia nebenan; aber ungeeignet zur aufbauenden Ueberseeeregie, so lange die europäische Krise des Bolschewismus und des Vollbeschleißmus währt; abwarten und einstweilen mit der Katz die Maus nur haschen; zum Beispiel: jetzt den Pfennig etwas hochstauen, damit der deutsche Waarenstrom sich keine unliebsamen Betten gräbt; mit ein paar Dollarmillionen läßt sich der Lauf der Pleite dirigiren; die Sanierungsmilliarden bleiben bis zum nächsten Jahr im Kasten! Hätten Sie ein Bischen Phantasie, mein lieber Hirsch, so träumten Sie allnächtlich von solchem Spuk und zitterten auf Ihrem Hinterwäldlerthron, statt sich zu wiegen. Es giebt nämlich (und da beginnt Ihre Schuld) in der Wirthschaft ein Selbsthilfemittel, die Solidarität abseits vom Fiskus, und deren Konsolidierung würde sogar Sie befestigen. Sie aber schaukeln sich mit Wohlgefallen und scheinen nicht zu ahnen, was uns droht, wenn das Auf und Ab der Reichswährungswellen fernerhin am Ankertau des Wirtschaftskahnes zerrt.“

„Sie rennen offene Thüren ein! Bin ich es nicht, der Dieses immer predigt? Der Preise prüft und festzuhalten trachtet? Der Zuschüsse beiträgt, wo sie nothzuthun scheinen? Der den Konsum verbilligt, wo es irgend angeht? Der den konsumentensozialistischen Kitt erfand?“

„Ja, ja, Sie predigen, prüfen, trachten, erfinden und täuschen leider nicht nur sich, sondern (quousque tandem?) auch das Volk. Muß ich Einzelheiten aufzählen? Sie mimen den

obrigkeitlichen Stahl- und Kohlenfresser, statt den zuständigen Selbstverwaltungskörpern Vollmachten zu ertheilen und damit Pflichten aufzubürden. Sie schütten Papierhaufen zwischen Getreidebauer und Brotverzehrer, statt Beide bis zur handgreiflichen Berührung zusammenzuführen. Sie schmieren Ihren hausfraulichen Wonnekleister in die Fugen des berstenden Produktionshauses, statt es selbst, das ja neun Zehntel der Konsumenten einschließt, zu versteifen und zu bedachen. Sie überlassen dem Schieber das Feld, aber Sie thun so, als ob gegen diesen Allwegerich Ihr Kalkulationkraut gewachsen wäre. Sie fördern nichts als Illusionen und vertagen Alles außer wiederum Illusionen. Und wie Ihre anderen Maßnahmen, so sieht auch Ihre Ausfuhrsteuerpolitik aus. Ende 1919, als die Wirthschafter nach einer Außenhandelsregelung riefen, gründeten Sie endlich die Stellen, die Sie Mitte 1919 aus Angst vor den Wirthschaftern abgeschworen hatten. Was ist eine Außenhandelsstelle? Was soll sie? Was braucht sie? Weht stetig gelinder Wind, so genügt eine leichte Hütte, um sich darin zu bergen. **Naht Sturm, wie Sie ihn seit September an den Devisenbörsen beobachten konnten, seit die täglichen Notizen bis zu zwanzig Prozent über und unter das Monatsmittel hüpfen, dann wird es rathsam, die Wände zu verdicken.** Und braust gar ein Orkan wie im Januar zu Ihres Kaisers Geburtstag, so helfen nur **noch Felsenmauern.** **Zu Zeiten heftigster Lebensgefahr unserer Wirthschaft errichten Sie Außenhandelsstellen ohne Vermögen! Ofenschirme gegen den Taifun! Blutleere Herzkammern gegen den Kollaps!**"

„Ihren Tadel in Ehren, aber er richtet sich nicht gegen meine, wie ich gestehe, widerwillige Anwendung, sondern gegen die Entdeckung dieser blödsinnigen Selbstverwaltungskörper, die ja zu nichts taugen können, die ja ein ödes Schachtelsystem von Schwatzbuden darstellen, weil sich in ihnen, wenn sie gerecht besetzt werden, die widerstreitenden Interessen bis zu Null, bis in Unfähigkeit zu Handlung kompensiren.“

„Ich will mir sparen, Sie auf Doppelzüngigkeiten zu ertappen. Aber den Demokraten, der Sie doch wohl sind, will ich daran erinnern, daß Demokratie zwar den Glauben an die Rechthaberei der Einundfünfzig gegen die Neunundvierzig, nicht aber den Glauben an irgendwelche kollektive Willensäußerung verlieren darf, wenn sie nicht zu Gunsten von Diktatoren abdanken will. Euereiner hat als Sekretär von Demokratien, als Syndikus von Selbstverwaltungorganen vielleicht, wahrscheinlich eine Daseinsberechtigung. Aber Diktatoren, Hirsch, haben

ein anderes Kaliber als Sie. Was ficht Sie an, sich weiser und stärker zu dünken als Stinnes, Wissell, Rathenau, Legien? Nein, da steckt zuunterst ein kindischer Trugschluß, den ich Ihnen nicht zugetraut hätte. Statt die Wirthschafter zu solidarischer Haltung zu ermuntern, ja, zu nöthigen, damit sich, wie Sie es ausdrücken, ihre widerstreitenden Interessen bis zu Null kompensiren und damit, entgegen Ihrer Prognose, eine geläuterte gemeinschaftliche Handlungsfähigkeit frei werde, sabotiren Sie das Prinzip auf bureaukratische Manier, ohne selbst die zu beherrschen. Statt die Wirthschafter auf die Gemeinsamkeit einer wahrhaft volkswirtschaftlichen, nationalökonomischen Aufgabe zu stoßen, behalten Sie sich die Lösung vor, weil Sie sich allein für uninteressirt genug erklären. Statt die Exportgewinne der Devaluationperiode wirtschaftlich, von den Wirthschaftern durch deren öffentlich-rechtliche Institutionen auffangen und zum Unterhalt von Wirthschaffächern mit passiver Handelsbilanz (also zur Erleichterung unentbehrlicher Importe) oder zum Ausgleich von Exportverlusten der Revaluationperiode oder zur Ueberbrückung sonstiger konjunktureller Hindernisse verwenden zu lassen, scharren Sie, noch dazu ein Quartal post festum, willkürliche Bruchtheile vom Ausfuhrpreis zusammen und schütten sie in den zerbrochenen Reichsbudgettopf.“

„Ihr Lamentum beharrt im Komplizirten. Das beste Gesetz ist einfach.“

„Nicht wahr, der beste Arzt heilt den Kopfschmerz einfach durch Köpfen? Und der beste Liebhaber bricht die Herzen einfach durch Exhibition? Weil Alexanders Schwert den Gordischen Knoten spaltet, haut Hans Tapps mit seiner Axt neben jede Kerbe: so entsteht die neudeutsche Modegeste vor und nach der Revolution. Weil mir nichts einfällt, schieße ich los: so arrogant denkt kein Despot, aber jeder Stellenjäger im Hofpark oder Parteigehölz.“

„Was Sie mir da an Motiven unterschieben, ist vollends falsch. Ich darf nur niemals wie ein Ideologe, Theoretiker, Programmatischer, Strategie erscheinen, sondern muß mich begnügen, ein Praktiker und Taktiker zu sein. Die Oeffentliche Meinung verlangt es.“

„Ach ja, Hirsch, die Taktik! Auch dieser Deckname für dunkle Abenteuer ist neowilhelminisch. Man verlegt sein Rendezvous hinter Hecken und Gebüsch: Tatütata hin, tatütata her, und kann man mit dem Ertrag nicht renommiren, so beediet man ein taktisches Alibi. Am Ende aber verquatscht es ein Chauffeur. Wozu also?“

Secundus.

# DEUTSCHE BANK.

## Geschäftsbericht für das Jahr 1919.

Wir beehren uns, den Bericht über das fünfzigste Geschäftsjahr unserer Bank vorzulegen, deren Betrieb am 9. April 1870 eröffnet wurde.

In Rücksicht auf die durch den unglücklichen Ausgang des Krieges en'standene traurige Lage unseres Vaterlandes haben wir davon abgesehen, diesen Tag festlich zu begehen. Wir haben zur Erinnerung unseren Angestellten, ferner den pensionierten Beamten und Pension beziehenden Witwen und Waisen eine Jubiläumsgabe gewährt und unseren Beamten davon Kenntnis gegeben, daß wir im Einvernehmen mit unserm Aufsichtsrat bei der Generalsammlung die Errichtung eines Jubiläumfonds beantragen werden, der bis zur Höhe von zehn Millionen Mark angesammelt werden soll. Der Antrag steht auf der Tagesordnung unserer Generalsammlung vom 30. Juni d. J. Unserem Institut war im verfloßenen halben Jahrhundert eine glückliche Entwicklung beschieden. Der Sonderaufgabe, die unserer Bank bei ihrer Gründung gestellt wurde, den geldlich-n Verkehr der deutschen Heimat mit überseeischen Ländern zu pflegen, ist sie in weitgehendem Umfang gerecht geworden. Im Zusammenwirken mit führenden Unternehmungen der Industrie hat sie die Bahnen schaffen helfen, die der Ausbreitung unserer wirtschaftlichen Betätigung im Auslande zugute kamen.

Zu gleicher Zeit wuchs ihre Stellung und Bedeutung dadurch, daß es ihr gelang, auch für den Geld- und Kreditverkehr des Inlandes neue Wege zu finden. Das deutsche Bankwesen hat durch die organische Verbindung des Wertpapier- und Kontokorrentgeschäfts mit dem Betrieb der Depositenkassen eine Gestaltung erfahren, die sich in den letzten Jahrzehnten und ganz besonders in den Stürmen der Kriegszeit voll bewährt hat. Wenn es eines Beweises bedürfte, daß der zurückgelegte Weg richtig und nützlich gewesen ist, so liegt er in der Tatsache, daß die Organisation unseres Bankwesens auch bei unseren früheren Feinden vielfach als mustergültig anerkannt wird.

Während der fünf Jahrzehnte des Bestehens der Deutschen Bank hat es nicht an Krisen gefehlt, die das wirtschaftliche Leben unserer Heimat und des Auslandes auf das schwerste schädigten. Erwähnt seien der Börsenkrach im Jahre 1873, die Pariser Börsenkrisis in der Wende der Jahre 1881/1882, die russisch-englischen Wirren in der Afghanistan-Frage im Jahre 1885, die Zahlungseinstellung verschiedener Staaten 1892/1893, die Börsenderoute in Deutschland 1900 mit ihren tiefgreifenden Nachwirkungen im Jahre 1901, die Welt handelskrisis 1907. Alle diese Ereignisse mit ihren verhängnisvollen Folgen vermochten das Vorankommen unserer Bank nicht zu hemmen. Einzelne Merkmale ihrer Entwicklung seien in Erinnerung gebracht:

Es betragen die Umsätze		in Millionen Mark	
am Ende des 1. Jahrzehnts	1879	8,834	
" " " 2. "	1889	24,125	
" " " 3. "	1899	59,770	
" " " 4. "	1909	101,780	
" " " Jahres "	1913	129,201	
" " " " "	1918	242,952	
" " " " "	1919	423,878	

An diesen Umsätzen waren beteiligt		das Wertpapiergeschäft	
das Kontokorrentgeschäft	das Wertpapiergeschäft	in Millionen Mark	
1879 mit 3,3,3 Millionen Mark	mit 1,397 Millionen Mark		
1889 " 11,608	" " 4,262	"	
1899 " 21,231	" " 4,529	"	
1909 " 46,654	" " 6,3 6	"	
1913 " 61,068	" " 4,655	"	
1918 " 120,491	" " 7,522	"	
1919 " 212,532	" " 6,546	"	

Die alte Ziffern des letzten vollen Friedensjahres weit übersteigenden Umsätze der Jahre 1918 und 1919 sind allerdings stark durch die Wertminderung der Reichsmark beeinflusst.

Die Summe der der Bank anvertrauten fremden Gelder stellte sich		in Millionen Mark	
Ende 1879 auf rund	68,5		
" 1889 " " "	217,3	"	
" 1899 " " "	479,9	"	
" 1909 " " "	1.294,8	"	
" 1913 " " "	1.880,0	"	
" 1918 " " "	6.740,1	"	
" 1919 " " "	13.822,0	"	

Im laufenden Jahre haben die fremden Gelder einen weiteren Zuwachs erfahren. Für den Geschäftsumfang der Deutschen Bank gibt die folgende Übersicht einen Anhalt. Es betragen die fremden Gelder:

bei der Deutschen Bank		also in Prozenten für die Deutsche Bank	
bei allen deutschen Banken mit einem Aktienkapital von 1 Million Mark und darüber		in Millionen Mark:	
1913 . . . 1.580	9,612	16,89	
1918 . . . 6,7.0	29,981	22,48	

Die Zahl der bei der Bank geführten Konten ist von der bescheidenen Ziffer im ersten vollen Betriebsjahr (1871): 472 gestiegen

1889 auf	20,428
1899 "	61,612
1909 "	227,935
1918 "	289,719
1918 "	573,367
1919 "	601,921

Die Bank hat gegenwärtig außerhalb Berlins 108 Niederlassungen. Sie hat außer ihren Berliner Gebäuden, die eine Bodenfläche von 23 844 qm umfassen, eigene Gebäude in 62 Städten.

Der Krieg hat den regelten Gang unseres Wirtschaftslebens unterbrochen und Handel und Gewerbe unseres Landes bis in ihre Fundamente erschüttert. In die Organisation unserer Bank hat er auch unter anderem dadurch empfindlich eingegriffen, daß er die Tätigkeit unserer ausländischen Niederlassungen lahmlegte. Andererseits haben sich nach Friedensschluß die Umsätze mit dem Auslande außerordentlich vermehrt, indem Fremde Unternehmer und Kapitalisten im Vertrauen auf die deutsche Arbeitskraft große Beträge von Reichsmark kauften um für diese Gelder Betätigung in Deutschland zu suchen. Ein Teil ist zum Erwerb von Wertpapieren verwendet worden, die Guthaben sind jedoch immer noch außergewöhnlich hoch. Es ist dies von großer Bedeutung für die künftige Entwicklung und den Wiederaufbau unserer Wirtschaft; denn die neu geschaffenen Verbindungen rechtfertigen die Hoffnung, daß der Wert der deutschen Mitwirkung in der Weltwirtschaft allmählich wieder Anerkennung findet. Es wird um so eher geschehen, je schneller sich die Verhältnisse des Arbeitsmarktes bessern.

In den vorangegangenen Kriegsjahren hatten die regelmäßig ausgegebenen Kriechanleihen das beliebteste Anlagepapier gebildet. Seit der Revolution jedoch übte das Publikum den Anleihen des Reiches gegenüber Zurückhaltung. Die im November v. J. aufgelegte, mit großen Vorteilen ausgestattete Spar-Prämienanleihe hatte nur einen mäßigen Erfolg; ihr Ergebnis wäre entschieden größer gewesen, wenn nicht zur Zeit der Emission in der Nationalversammlung die unheilvollen, die Sparkraft und Kapitalbildung schädigenden Steuereretze zur Verhandlung gestanden hätten. Als im September auch für die festverzinslichen Werte die amtliche Notierung wieder eingeführt werden sollte, war daher eine Stütze für die Kursnotierung der Reichsanleihe nötig. Es tat sich die gesamte deutsche Bankwelt zur Gründung der Reichsanleihe-Aktien-Gesellschaft zusammen, die den Kurs der Anleihen stabil halten konnte.

Die Größe des wirtschaftlichen Chaos in Europa hat anscheinend die Auffassung unserer bisherigen Gegner gegenüber den Verhältnissen unseres Landes geändert. Wäre nach dem Waffenstillstand die Blockade gefallen, wären zur Bezahlung von Nahrungsmitteln die in Deutschland beschlagnahmten ausländischen Wertpapiere angenommen worden, wäre nicht für uns der Zwang entstanden, diese Einfuhren unter großen Opfern mit Gold und durch Reichsmark-Verkäufe zu begleichen, so hätte man schon früher mit einer Hebung unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit rechnen können.

Im einzelnen ist folgendes zu berichten:

Wie im vorangegangenen Geschäftsjahr haben wir die Bilanzzahlen unserer ausländischen Filialen nach deren letzten an uns gelangten Ausweisen in unseren Abschluß unter vorsichtiger Bewertung der Aktiven eingestellt. Die Bearbeitung ihrer Geschäfte, soweit sie durch den Friedensvertrag unserer Mitwirkung nicht entzogen ist, erfolgt in besonderen Abteilungen innerhalb des Betriebes unserer Zentrale.

Die von uns für Rechnung des Deutschen Reiches und der Reichsbank im Ausland übernommenen Verpflichtungen sind infolge der Steigerung der Wechselkurse erheblich grösser als im Vorjahre; auch die Avalverpflichtungen haben sich aus dem gleichen Grunde vermehrt. Doch ist hervorzuheben, dass sich in beiden Fällen die Beträge in fremder Währung durch Abdeckungen stark ermässigt haben. Die Verminderung hat sich im laufenden Jahr fortgesetzt, so dass Ende April noch 674 Millionen Mark Verpflichtungen für Rechnung des Deutschen Reiches und der Reichsbank und 950 Millionen Mark Verpflichtungen aus Avalen vorhanden waren.

Unser Akzeptkonto ist durch das Wiederaufleben des Handelsverkehrs und besonders wegen des vermehrten Aussenhandels höher als im Vorjahr. Besonders ist dies für einige unsere Filialen der Fall.

Unsere Niederlassungen haben befriedigend gearbeitet.

Das Konto Bankgebäude ist unverändert geblieben, da die Aufwendungen für die besonders durch die Ausdehnung unserer Filialen bedingten Neuerwerbungen und Neubauten durch die vorgenommenen Abschreibungen ausgeglichen wurden.

Im Geschäftsjahr hat sich die Unruhe der Bankangestellten noch gesteigert. Verhandlungen des Verbandes Berliner Bankleitungen über den Abschluss eines örtlichen Tarifvertrages, welche im Verfolg des Schiedsspruchs vom 20. April 1919 geführt wurden, verliefen ergebnislos. Um indes der steigenden Teuerung Rechnung zu tragen, bewilligten die Verbanksbanken den Angestellten anstatt der von ihnen vom Tarif erhofften Einkommenserhöhung eine Abgeltungssumme und liessen ausserdem für die Zeit vom 1. Oktober 1919 ab eine Erhöhung der Teuerungszulage eintreten, welche mit Beginn des laufenden Jahres eine weitere Steigerung erfüllt.

Inzwischen war auf seiten der Angestelltenorganisationen das Verlangen nach Zusammenschluss der örtlichen Verbände der Bankleitungen zu einem Reichsverbande und Abschluss eines Reichstarifs verschärft hervorgetreten. Dem Verlangen ist durch Errichtung des Reichsverbandes der Bankleitungen entsprochen worden. Auch die Verhandlungen dieses Verbandes führten zu keiner Einigung. Der Reichsverband hat indes, ohne den am 3. März 1920 ergangenen Schiedsspruch anzunehmen, den Angestellten die darin festgesetzten Einkommensbezüge mit Wirkung vom 1. Februar dieses Jahres ab in Form einer Neuregelung gewährt. Seine Erwartung, dadurch Ruhe in der Angestelltenschaft zu schaffen, ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Nachdem schon früher in Hamburg und an einzelnen anderen Plätzen gestreikt worden war, brachen an zahlreichen Orten im Rheinland, in Westfalen, Bayern, Sachsen, Schlesien und Ostpreussen hartnäckige Streiks aus, bei denen es vielfach, zum Teil unter Zuziehung von nicht zu den Bankangestellten zählenden Elementen, zu gewaltsamen Vorgehen gegen die Arbeitswilligen und zu sonstigen bedauerlichen Ausschreitungen gekommen ist. Nachdem die Streiks teils zusammengebrochen, teils beigelegt waren, wurde die Arbeitseinstellung, soweit sie noch bei Aufnahme von Einigungsverhandlungen vor dem Reichsarbeitsministerium bestand, durch ein Abkommen beendet, in welchem der Reichsverband für die Zeit vom 1. April dieses Jahres ab eine neue Erhöhung der Teuerungszulage auf sich nahm.



Die persönlichen Aufwendungen für die Angestellten, welche sich für das Jahr 1917 auf 41.9 Millionen, für 1918 auf 60,7 Millionen beliefen, erhöhten sich für das Jahr 1919 auf 90.6 Millionen und dürften sich für das laufende Geschäftsjahr schätzungsweise auf etwa 180 Millionen Mark steigern.

Die Zahl der Angestellten am Ende des Geschäftsjahres hat gegenüber dem Stande vom 31. Dezember 1918 eine Erhöhung nicht erfahren.

Der rege Geschäftsverkehr und der erweiterte Geschäftsumfang brachten im Berichtsjahre eine außerordentlich große Arbeitslast mit sich. Hierzu trat die völlig unproduktive Arbeit, die den Banken durch immer neue Gesetze und Verordnungen insbesondere auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung und der Maßnahmen zur Verhütung der Kapitalabwanderung auferlegt wurde. An die Arbeitskraft der Angestellten-schaft mußten ganz ungewöhnliche Anforderungen gestellt werden. Wir erkennen gern an, daß mit Eifer, zum großen Teil mit vollem Einsatz aller Kräfte gearbeitet worden ist.

Das Konto der Handlungskosten zeigt ohne Berücksichtigung der Steuern und Abgaben eine Erhöhung auf M. 117,437,473.31. Die andauernde und auch im laufenden Jahr wieder in erheblichem Umfang vorhandene Steigerung dieses Kontos ist für uns ein Gegenstand großer Sorge.

Für Steuern und Abgaben hatten wir einschließlich der Rücklage für Zinsbogensteuer und der Geldumsatzsteuer M. 25,059,847.20 zu erlegen gegen M. 14,203,502.69 im Vorjahre.

Der Ertrag aus „Dauernden Beteiligungen“ und Kommanditen enthält die für 1918 vereinnahmten Dividenden auf unseren Besitz an Aktien

der Deutschen Vereinsbank (6%)	(für 1919	6%)
der Essener Credit-Anstalt (9%)	(	9%)
der Hannoverschen Bank (8%)	(	8%)
der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank (15%)	(	15%)
der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank (10%)	(	10%)
der Pfälzischen Bank (6%)	(	7%)
der Privatbank zu Gotha (6½%)	(	7½%)
der Rheinischen Creditbank (5%)	(	7%)
der Württembergischen Vereinsbank (7%)	(	7%)
und der Deutschen Treuhand-Gesellschaft (15%)	(	15%)

Das Anwachsen unserer „Dauernden Beteiligungen“ erklärt sich aus unserem Besitz an Aktien der Reichsanleihe-Aktiengesellschaft.

Die Deutsche Ueberseeische Bank hat die Bilanz für 1919 bis jetzt noch nicht fertigstellen können. Es ist jedoch ein gutes Ergebnis zu erwarten, da nicht nur bei der hiesigen Zentrale der Geschäftsumfang erheblich zugenommen hat, sondern auch die überseeischen Niederlassungen mit dem Eintritt des Friedenszustandes ihre Tätigkeit auf allen Gebieten mit Erfolg wieder aufnehmen konnten.

Die Deutsch-Ueberseeische Elektrizitäts-Gesellschaft wird für 1919 wiederum nur eine Dividende von 6% auf die Vorzugsaktien verteilen, während auf die Stammaktien eine Dividende nicht ausbezahlt werden kann. Im Jahre 1919 erreichten die Kosten der Brennstoffbeschaffung ihren Höhepunkt. Seit Friedensschluß ist hierin eine Besserung eingetreten, so daß jetzt auch in Buenos Aires wieder Ueber-schlüsse erzielt werden. Andererseits macht sich aber auch die Notwendigkeit geltend, in der Unterhaltung und Ausgestaltung der Werke vieles nachzuholen, was während der Kriegsjahre unterbleiben mußte, und den wachsenden Bedürfnissen der in steter und rascher Entwicklung begriffenen südamerikanischen Arbeitsgebiete der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Die gegenüber der Vorkriegszeit stark erhöhten Weltmarktpreise einerseits, die katastrophale Entwertung der Mark andererseits stellten die Gesellschaft hinsichtlich der künftigen Kapitalbeschaffung vor ein Problem, das unlösbar schien. Die Verwaltung hat sich daher schweren Herzens entschlossen, den Aktionären das Angebot einer spanischen Bankengruppe zur Annahme zu empfehlen, das die Ueber-führung der Aktiva der Gesellschaft auf eine zu bildende spanische Aktiengesellschaft zum Ziele hat. Die Aktionäre erhalten danach im Umtausch für ihre Aktien Werte der neuen spanischen Gesellschaft, teils in Form von 6%igen Rentenbons, teils in Form von Aktien, so daß sie auch an der weiteren Entwicklung des Unternehmens beteiligt bleiben. Durch die Vereinbarungen mit der spanischen Bankengruppe sind die deutschen Inter-essen sowohl in materieller wie auch in sonstiger Hinsicht derart gewahrt, daß die geplante Umwandlung als ein unter den gegebenen Verhältnissen für alle Teile befriedigender Ausweg aus einer leider unhaltbar gewordenen Situation betrachtet werden darf, so schmerzlich es auch an und für sich ist, ein so bedeutendes über-seeisches Unternehmen, das deutscher Initiative seine Entstehung verdankt, in fremde Hände übergehen zu sehen.

Ueber das Schicksal verschiedener anderer uns nahestehender Auslandsunter-nehmungen ist noch nicht entschieden.

Die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft verteilte wiederum 8% Dividende. Die noch unter Zwangsverwaltung stehende Steaua Romana Aktien-Gesellschaft für Petroleum-Industrie, Bukarest, hat für das Jahr 1918 eine Dividende von 16% (wie für die Vorjahre) erklärt.

Der Bayerische Lloyd-Schiffahrts-Aktiengesellschaft hat seinen Verkehr im laufenden Jahr, zunächst allerdings in beschränktem Umfange, wieder aufgenommen.

Die Bayerischen Stickstoffwerke A.-G. befinden sich in erfreulicher Entwicklung und haben neuerdings ihr Kapital auf 18 Millionen Mark erhöht.

Von Gemeinschaftsgeschäften erwähnen wir:

#### Gründung

- der Reichsanleihe-Aktiengesellschaft,
- Kapitalerhöhungen
- der Hubertus-Braunkohlen-A.-G. 6% Vorzugs-Aktien,
- der braunschweigischen Bank & Kreditanstalt A.-G.,
- der Aktien-Gesellschaft vorm. Seidel & Naumann,

der Mechanischen Baumwoll-Spinnerei & Weberei Bamberg,  
 der F. H. Hammersen Akt. Ges.,  
 der Schubert & Salzer Maschinenfabrik A.-G.,  
 der Deutschen Vereinsbank,  
 der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G.,  
 der Hirsch, Kupfer- & Messingwerke, Aktiengesellschaft,  
 der Vereinigten Fränkischen Schuhfabriken vorm. Max Brust — vorm.  
 B. Bernis.  
 der Lübecker Privatbank,  
 der R. Wolf Aktiengesellschaft,  
 der Maschinenfabrik Essingen,  
 Einführung von Aktien  
 des Siegen-Solinger Gußstahl-Aktien-Vereins.

Von abgewickelten Geschäften erwähnen wir: Obligationen der  
 Badischen Anilin- & Soda-Fabrik, der Anhaltischen Kohlenwerke, der Braunkohlen-  
 und Briket-Industrie A.-G., der Gesellschaft für Teerverwertung m. b. H., der Ober-  
 schlesischen Eisenbahn-Bedarfs-Akt.-Ges., der Siemens & Halske A. G., der R. Wolf  
 A. G., der Sächsischen Kammgarn-Spinnerei zu Harthau, der Lingner-Werke A. G.,  
 der Gewerkschaft Carlsand, der Gewerkschaft Wilhelma Braunkohlenwerk & Briket-  
 fabrik, der Donnersmarkhütte, Ober-schles. Eisen- u. Kohlenwerke A.-G., Anteile der  
 Firma E. Merck Chemische Fabrik und Aktien der R. Wolf A. G., der Schuttléiss's  
 Brauerei A.-G., Fusion Brauerei Pfefferberg A.-G. vorm. Schneider & Hillig; ferner  
 von Obligationen der Deutschen Continentalen-Gas-Gesellschaft, des Bochumer Vereins  
 für Bergbau- und Gußstahlfabrikation, der Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning,  
 des Steinkohlenbergwerks Graf Bismarck, der Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hütten-  
 betrieb, der Rütgerswerke-A. G., der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, der Linke-  
 Hofmann Werke A.-G., der Oberschlesischen Eisen-Industrie, Aktien Ges. für Bergbau  
 und Hüttenbetrieb, die 4% Anleihe der Stadt Dresden von 1918, der 4% Sächsischen  
 Staats-Anleihe von 1919 und Aktien der Buderus'schen Eisenwerke Akt.-Ges., der  
 Akt.-Ges. für Anilin-Fabrikation, der Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning und  
 der Anhaltischen Kohlenwerke.

**Unsere Konsortial-Rechnung** enthielt am Jahreschlusse

Beteiligungen an festverzinslichen Werten . . . . .	M.	1.841.760.80
„ an Aktien von Banken, sowie Eisenbahnen	„	1.577.940.20
„ und anderen Transportunternehmungen	„	1.846.981.56
„ an Grundstücksgeschäften . . . . .	„	16.990.423.06
„ an industriellen u. verschiedenen anderen	„	1.592.242.87
„ Unternehmungen . . . . .	„	—
„ an Kriegskreditbanken und Kriegsgesell-	„	—
„ schaften . . . . .	„	—
	im Buchwerte von	M. 23.828.398.49

Unsere Abteilung für Zahlungen an Kriegsgefangene und Zivilinternierte wird  
 wegen der inzwischen fast restlos erfolgten Rückkehr der Gefangenen demnächst ihre  
 Arbeit beenden haben. Es war von vornherein beabsichtigt, aus eigenen Mitteln die  
 Unkosten der Abteilung zu tragen. Der Zuschuss dürfte recht erheblich sein. Zur  
 Linderung des Elends der aus den früher feindlichen Ländern sowie aus Elsass-  
 Lothringen und den Ostmarken vertriebenen Deutschen haben wir in Gemeinschaft  
 mit anderen Banken unter Beihilfe des Reiches eine Reihe von Darlehnskassen ins  
 Leben gerufen, deren Geschäftsführung wir trotz der damit verbundenen Arbeit un-  
 entgeltlich besorgen. Diese Kassen haben bis jetzt grosse Beiträge an Hilfsbedürftige  
 ausgezahlt und dadurch beigetragen, vielen Tausenden die Not der Überbezugszeit  
 und die Errichtung einer neuen Existenz zu erleichtern.

Zu dem Reingewinn des Jahres von . . . . .	M.	62,527.128.76
tritt der Vortrag aus 1918 mit . . . . .	„	1.937.693.—
	zusammen	M. 64.464.821.76

**Wir beantragen:**

1. der freien Rücklage zu überweisen . . . . .	M.	5,000,000.—
2. für Abschluss-Zuwendungen an die An-	„	9,000,000.—
gestellten zu bewilligen . . . . .	„	5,000,000.—
3. dem aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens der Bank	„	33,000,000.—
neu zu bildenden „Jubiläums-Fonds“ zu überweisen . . . . .	„	1,138,440.86
4. eine Dividende von 12% auf M. 276,000,000 Grundkapital	„	11,326,380.90
an die Aktionäre zu verteilen . . . . .	„	—
5. dem Aufsichtsrat den satzungsgemässen	„	—
Gewinnanteil (7 vom Hundert nach 6 1/2% Divi-	„	—
dende und allen Rücklagen und Zuwendungen) zu	„	—
überweisen . . . . .	„	—
6. und den Rest von . . . . .	„	—
auf neue Rechnung vorzutragen.	„	—
	zusammen	M. 64.464.821.76

Das Vermögen der Deutschen Bank an Kapital und Rück-  
 lagen beträgt somit M. 510,000,000.

Berlin, im Juni 1920.

**Der Vorstand der Deutschen Bank**

E. Heinemann	P. M. Herrmann	P. Mankiewitz	C. Michalowsky
O. Schitter	G. Schöter	Dr. E. O. v. Stauff	O. Wassermann

# BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft  
BERLIN W8

**An- und Verkauf von Wertpapieren**

Kostenlose Auskunftserteilung

## Berliner Spediteur-Verein Actien-Gesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1919.

Activa.	M.	₰
Grundstücks-Kto Lausitzer Str. 44	541 548	65
Grundstücks-Konto Stegitz	77 901	59
Kassa-Konto	28 379	42
Effekten-Konto	106 391	80
Effekten-Zinsen-Konto	1 296	40
Futter-Konto	74 064	98
Konto-Korrent-Konto	3 258 994	84
Pferde-Konto	115 000	—
Fuhrwerks-Konto	1	—
Wagenplan-Konto	1	—
Utensilien-Konto	1	—
Maschinen-Konto	1	—
Drucksachen-Konto	1	—
Güterschuppen-Konto	1	—
Speditionen-Konto	6 700	18
Kautions-Effekten-Kto . 77 900.—		
	4 211 183	86
Passiva.	M.	₰
Stamm-Aktien-Kapital	478 200	—
Vorzugs-Aktien-Kapital	1 050 000	—
Reserve-Fonds-Konto	155 820	—
Spezial-Reserve-Fonds-Konto	70 000	—
Talonsteuer-Konto	12 680	—
Dividenden-Konto	1 956	—
Konto-Korrent-Konto	1 976 755	46
Kautions-Konto	77 900.—	—
Unf.-Versicherungs-Prämien-Kto.	24 000	—
Gewinn- und Verlust-Konto	411 772	40
	4 211 183	86

## Richard Blumentfeld, Veltener Ofenfabrik Aktiengesellschaft

In Veltzen bei Berlin.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2 000 000.— Aktien

der

Richard Blumentfeld, Veltener Ofenfabrik Akt.-Ges.  
Nr. 1—2000 zu je Nr. 1000.—  
zum Börsenhandel an der Berliner Börse  
zugelassen.

Gebr. Arnold A. Falkenburger.  
Dresden, Berliner Bureau.

Die **Auszahlung** der für das Geschäftsjahr 1919 auf **30 pCt.** festgesetzten **Dividende** erfolgt **sofort in Berlin und Bielefeld** bei der **Deutschen Bank**, in **Berlin** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft** und bei dem Bankhause **Gebr. George**, Charlottenstrasse 62.

Berlin, den 5. Juni 1920.

**Kammerich-Werke, Aktiengesellschaft.**  
**Der Vorstand.**

Max Gustav. Richard Kusserow.

# Glaco Zahn Pasta

Bestes  
zur Pflege  
der Zähne.

## Yohimbinsecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes  
**Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	39.60	72 M.		30	56.40	108 M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

# WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugssetten Mk. 3.—.

**Insertaten-**  
**Annahme für** „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung** Berlin W8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Zitr. 762 u. 10647  
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —  
Verlag Alfred Wehner

**Rheinische  
Handelsgesellschaft m. b. H.  
Düsseldorf 23**

**An- u. Verkauf von Effekten**

**Spezialität: Textilwerte**

**Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox**

**Bankhaus  
Fritz Emil Schüler  
DÜSSELDORF**

**Kaiserstraße 44, am Hofgarten**

**Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-  
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche**

**Telegramm-Adresse:  
„Effektenschüler“**

**Kohlen-, Kali-, Erzkuxe  
Unnotierte Aktien und Obligationen  
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive  
Ausführliche Kursberichte**